Die Dramen Karolinens von Günderode.

(Kap. I u. II.)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN.

Von

Erich Regen

aus Berlin.

Tag der Promotion: 13. April 1910.

137

Referenten:

Prof. Dr. **Schmidt.**

Prof. Dr. **Roethe.**

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur ein Teil der eingereichten Arbeit zum Abdruck. Die ganze Abhandlung wird in den „Berliner Beiträgen zur germanischen und romanischen Philologie", im Verlag von Emil Ebering in Berlin, erscheinen.

Druck von Emil Ebering, Berlin NW. 7, Mittelstr. 29.

Meiner lieben Schwester Elsbeth.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535712_0163

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung 7

1. Kap. „Hildgund“ 12

Feßler — Nachtigal — Tieks „Zerbino“ 13, Verhältnis Karolinens zur Quelle (Abhängigkeit, Abänderung, eigene Erfindung) 16, Charakteristik Attilas 24, Corneille 25, Zacharias Werner 26, Urteil über die „Hildgund“ 27.

2. Kap. „Mahomed, der Prophet von Mekka“ 28

Quellenfrage: Boulainvilliers, Gagnier, Turpin 28, Verhältnis zum Koran 30, zu den französischen Gewährsmännern für die Namen 31, für einzelne Scenen 34, selbst erfundene Scenen: Tarrik-Scenen 53, Omars Bekehrung 54, Nahlid-Halima-Scenen 56, Mahomet bei Boulainvilliers und Gagnier 59, Goethes Mahomet 59, Voltaire 60, Karolinens Mahomet 61, ihre Auffassung über Genie 62, Mahomets Zweifel 63, Charakteristik der Personen 65, die Handlungen im „Mahomed“ 65, Urteil über das Stück 66, Karolinens Verhältnis zum historischen Drama 69, Mahomets Religion 70, Karoline ist Pantheistin 71, Reflektionen über Religionen 71, Unsterblichkeitsglaube 72, Karolinens Religionsanschauungen in der „Geschichte eines Braminen“ im Verhältnis zu Schleiermacher 73.

Inhalt der weiteren Untersuchung 77

Im Leben wie im Dichten, in der subjektiven Lebensauffassung und im Ueberwiegen des Gefühls über den Verstand wie in der jugendlichen Begeisterung für die Poesie, der schwärmerischen Hingebung an die Natur und der pantheistischen Weltanschauung ein echtes Kind der Romantik, erscheint Karoline von Günderode in einem Helldunkel. Am 11. Februar 1780 als Tochter des auch schriftstellerisch bekannten markgräflich badischen Kammerherrn und Hofrats Hektor Wilhelm Freiherrn von Günderode, genannt von Kellner, und seiner Ehefrau Louise, geb. von Günderode, zu Karlsruhe geboren, endete Karoline Friederike Louise Maximiliane von Günderode schon am 26. Juli 1806 freiwillig durch einen Dolchstich ihr junges Leben zu Winckel am Rhein.

> . . . Sterben ist für mich kein großer Schritt:
> Denn keine Kluft war zwischen meinem Leben
> Und jenem, fremd war nimmer mir der Tod.
> Die Erde ist mir Heimath nicht geworden,
> Ich bin nur nach dem Himmlischen gewallt[1].

Mit diesen Worten gibt Karoline ihre Selbstcharakteristik. Und Creuzer hat Karolines Wesen richtig erfaßt, wenn er ihr am 2. Dezember 1805 schreibt: „Heilige Seele, großes Wesen — mein Geist beuget sich vor Dir — der Himmel, nicht die Erde ist Dein Vaterland, von dort bist Du hergekommen, mich zu trösten — aber der Welt bist Du eine fremde Erscheinung. Rechne nicht darauf, von ihr ver-

1. „Magie und Schicksal", S. 426, im ersten Bande der von Creuzer u. Daub herausgegebenen „Studien". Frankfurt a. M. und Heidelberg 1805.

standen zu werden — ich aber verstehe Dich . . .“[2]. Zu zart für die rauhen Anforderungen des Tages, ein phantastisches, in unerreichbaren Idealen schwelgendes Traumleben führend, zu leicht gewappnet, um den Kampf mit dem Leben aufnehmen zu können, geht sie mit unerbittlicher Naturnotwendigkeit zugrunde. „Recht viel lernen, recht viel fassen mit dem Geist, und dann früh sterben, ich mag's nicht erleben, daß mich die Jugend verläßt“[3]. Wie bei Novalis, bei Heinrich von Kleist setzen sich schon früh bei Karoline Todesgedanken fest. Ein tragischer Hauch schwebt von Jugend auf über ihrem Leben. In dem Kronstetten-Hynspergischen Stift für adlige evangelische Damen zu Frankfurt a. M., in das Karoline siebenzehnjährig Aufnahme findet, fühlt sie sich tief unglücklich, von den Ihrigen getrennt. Eine heftig auflodernde Leidenschaft zu dem späteren großen Rechtsgelehrten Friedrich Karl von Savigny (geb. 21. Febr. 1779) bleibt unerwidert. In jugendlichem Alter sterben drei ihrer Schwestern, darunter ihr Liebling Charlotte, „mit der sie am meisten harmoniert“; „noch nie“, schreibt Karoline am 20. Dezember 1799 an ihre Freundin Frau Karoline von Barkhaus, „fand ich eine Seele, die in den wichtigsten Gegenständen so sehr einerlei Meinung mit mir war“[4]. Und im zweiten der „Träume“ variiert sie das Geständnis. „Sie liebte ich vorzüglich, weil sie mit mir eine große Aehnlichkeit der Gesinnung hatte“[5]. Schon in ihrer Kindheit ist sie des Vaters beraubt worden. Der psychische Schmerz wird durch physisches Mißbehagen vergrößert. Ein Augenleiden und

---

2. Abgedruckt bei Erwin Rohde: „Friedrich Creuzer und Karoline von Günderode Briefe und Dichtungen“. Heidelberg 1896. S. 78.

3. Bettina von Arnim: „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde.“ I 51 f. (Ausgabe von 1890).

4. Karl Schwartz: „Geschichte der Familie von Günderode.“ S. 64, Spalte 1.

5. L. Geiger: „Dichter und Frauen.“ Abhandlungen und Mitteilungen. Berlin 1899. S. 175.

heftige Kopfschmerzen halten sie vom Studium der Bücher ab. Durch die Lektüre des trauernden Hölderlin und der elegischen Gesänge des düsteren „Ossian“ wächst ihr angeborener Hang zur Schwermut. „Es giebt ein Verstummen der Seele, wo alles tod ist in der Brust . . . Die Dämmerung liegt auf meiner Seele wie auf jenen Büschen“[6]. Leid und Enttäuschung ist ihr bitteres Los. Eine problematische Natur, vermag sie, ihre Sehnsucht nie zu stillen, das „Wünschen ohne Wunsch“ nicht zu befriedigen. Ein Gefühl der Dumpfheit, der Einsamkeit, des fehlenden Lebensglücks weicht nicht von ihr; vergebens ringt sie nach allmächtiger Vergessenheit. In Träume verloren, geht sie weltfremd und erdenfern in stummer Trauer durch das Leben; noch einmal durchzieht mit ihrer Liebe zu Creuzer neues Hoffen, neues Sehnen ihre bange Brust. Sich schwärmerisch in den Augenblick, der ihr die Ewigkeit bedeutet, versenkend, erlebt sie jetzt phantastische Romantik. Doch bald erfolgt durch Creuzers Absage der jähe Fall. Die Katastrophe im Liebesleben ist nur die letzte, ausschlaggebende Ursache zum Selbstmord. Auch ohne diese unselige Liebe wäre wohl Karoline früher oder später durch einen selbstgewählten Tod allein von der Pein und den Qualen des Lebens, das immer neue Seufzer forderte, befreit worden. Ihre Freundin, Frau Susanne von Heyden, schreibt unmittelbar nach dem tragischen Ende Karolinens am 28. Juli 1806 an den jüngeren Bruder Hektor: „Sie konnte nicht leben ohne Liebe, ihr ganzes Leben war aufgelöset in Lebensmüdigkeit“[7], und am 20. August schreibt sie sich ergänzend: „Täglich fühle ich mehr, daß die gute Line nur Ruhe im Grabe finden konnte“[8].

Erquickung und Trost hat Karoline in der Poesie ge-

---

6. Bettina von Arnim: „Günderode.“ S. 184. Ausgabe 1890.
7. Schwartz S. 106, Sp. 1.
8. Ebenda S. 106, Sp. 2.

sucht und gefunden. Die Wohltat und die Wonnen des Tasso-Wortes:

> Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
> Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.

zu kosten, ist ihr nicht versagt geblieben. „Dichten in jedem Herzensdrang hat mich immer neu erfrischt, ich war nicht länger gedrückt, wenn ich mein Verstummen konnt erklingen lassen“[9]. „Gedichte sind Balsam auf Unerfüllbares im Leben“[10]. „Die Klage tönt, die Seele fühlt sich freier“[11]. So gibt sie ihr Selbst in ihrer Dichtung. „Ich suche in der Poesie wie in einem Spiegel mich zu sammeln, mich selber zu schauen, und durch mich durchzugehen in eine höhere Welt, und dazu sind meine Poesien die Versuche“[12]. Und an Klemens Brentano schreibt Karoline am 10. Juni 1804: „Immer neu und lebendig ist die Sehnsucht in mir, mein Leben in einer bleibenden Form auszusprechen, in einer Gestalt, die würdig sei, zu den Vortrefflichsten hinzuzutreten, sie zu grüßen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Ja, nach dieser Gemeinschaft hat mir stets gelüstet, dies ist die Kirche, nach der mein Geist stets wallfahrtet auf Erden“[13].

Karolinens Dichtung hat besonders Wert als Ausfluß ihrer Individualität. Jeder leise Mißklang ihres Lebens schwingt lange auf der Saite ihrer Poesie nach, in der sich ihr träumerischer, phantastischer Charakter offenbart. Alle Schmerzen mit dem Sehnsuchtsschrei nach einem Etwas, das ihr Leben ausfüllen soll, mit dem innigen Verlangen nach dem Tode, wenn die blühenden, duftenden Blumen schnell in ihrer Hand verwelken, haucht sie in ihre mit einer zarten

---

9. „Günderode“ S. 197.

10. Ebenda S. 235.

11. „Adonis Tod“ II, V. 8, S. 6 der „Melete“. Jon, Heidelberg 1806, Neudruck Berlin 1906.

12. „Günderode“ S. 341 f.

13. L. Geiger: „Karoline von Günderode und ihre Freunde.“ Berlin 1895. S. 115 f.

Empfindung durchsetzte Lyrik. Die Töne, die sie anschlägt, sind dumpf und trübe wie ihr Geschick. Neben Gedichten philosophischen, ästhetischen oder ethischen Gehaltes und solchen, die sich in Naturschilderungen ergehen, wird der Liebe Lust und Leid besungen, in den kleinen Prosa-Werken auch hochherzige, aufopferungsfähige Freundschaft gefeiert. Politisches bleibt unerwähnt, Religiöses wird nur gestreift. Am stärksten, selbständigsten, individuellsten zeigt sich Karoline noch in der Lyrik. Fast überall gebricht es ihr jedoch an plastischer Gestaltungskraft.

Ihren Dramen fehlt das Straffe, Zwingende der Handlung, und unter einem Uebermaß lyrischer Einlagen verschwimmt die Anschaulichkeit. Die kleinlichen Gegenstände des Tages werden vermieden, nur an großen Taten, nur an gewaltigen Stoffen versucht Karoline ihre Kraft. So ergreift sie den noch heute unbezwungenen Mahomet-Stoff, wendet sich hier zu den Arabern wie in der „Hildgund" zu den Hunnen, im „Udohla" zu den Mongolen und Indern, in „Magie und Schicksal" zu den Medern und Persern und im „Nikator" zu den Parthern und wagt es, außer historischen Vorwürfen heikle Motive wie Gatten- und Brudermord und Geschwisterliebe zu behandeln. Karolinens fünf Dramen sind in den Jahren 1805 und 1806 erschienen: „Hildgund" und „Mahomed, der Prophet von Mekka" in den „Poetischen Fragmenten" zu Frankfurt a. M. 1805 unter dem Pseudonym Tian, „Udohla" und „Magie und Schicksal" anonym in Creuzers und Daubs „Studien" I, Frankfurt a. M. und Heidelberg 1805, „Nikator" endlich im „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für das Jahr 1806" zu Frankfurt a. M. wieder unter dem Pseudonym Tian[14]; „Hildgund",

14. Ihre „Gedichte und Phantasien", Hamburg und Frankfurt am Main 1804, gab Karoline unter demselben Pseudonym heraus, das unter der „Geschichte eines Braminen" (in Sophie von La Roches „Herbsttagen", Leipzig 1805) als Tiann wiederkehrt; auch unter dem

„Udohla", „Magie und Schicksal" und „Nikator" durchweg in Versen, der „Mahomed" dagegen in einer mit Chorgesängen vermischten Prosa.

„Hildgund".

Keine Schrift von der ältesten Zeit bis heute, die sich mit Attila beschäftigt, verkettet die Walthari-Sage mit dem Leben Attilas so, wie Karoline es hier tut. Während bei Jornandes[15] und denen, die sich ihm anschließen, Attila an einem Blutsturz infolge seiner Unmäßigkeit in der Brautnacht zugrunde geht, fällt er bei Marcellinus u. a., durch die Hand eines Weibes[16]. Der Name der Mörderin wird verschieden angegeben als Ildiko, Hildikon, Hildegunde[17]. Aber die Einzelheiten vor der Ermordung, die

---

Namen Jon, den ihr Wilhelm Schlegel nach Euripides nahelegte, schrieb sie („Melete").

15. Bei Jornandes (Jordanis) „De origine actibusque Getarum" heißt es: „Qui, ut Priscus historicus refert, exitii sui tempore puellam Ildico nomine, decoram valde, sibi in matrimonio post innumerabiles uxores, ut mos erat gentis illius, socians eiusque in nuptiis hilaritate nimia resolutus, vino somnoque gravatus resupinus iaceret, redundans sanguis, qui ei solite de naribus effluebat, dum consuetis meatibus impeditus, itinere ferali faucibus elapsus eum extincit. Ita glorioso per bella regi ternulentia pudendos exitus dedit" (S. 57 f. in der Ausgabe des Jordanis von Alfred Holder, Freiburg i. Br. und Tübingen 1882).

16. Marcellini V. C. Comitis Illyriciani Chronicon, Lutetiae Parisiorum, 1619, S. 32, a. 454: „Attila, rex Hunnorum, Europae orbator provinciae, noctu mulieris manu cultroque confoditur." Feßler — s. u. — zitiert auf S. 279 Anm. statt „Europae orbator provinciae" falsch „Aetii hortatu".

17. So nennt sie Aventinus in den „Annales ducum Boiariae" und fügt hinzu, sie sei des Heroikus, eines frankischen Königs, Tochter („Hyldegunda, filia Herrici reguli Francorum" heißt es in der Ausgabe von Siegmund Riezler, München 1882 und 1884, Bd. I S. 306, 20 f.).

Karoline bietet, fehlen überall; nur Feßler, der auf den Angaben des Marcellinus und Aventinus über Attilas Tod fußt, weist in seinem Roman „Attila, König der Hunnen“[18] alle Züge auf, die Karoline bietet, indem er die Walthari-Sage mit der Attila-Sage verwebt und Hildgunde, Walthers Verlobte, mit Ildiko, Attilas Mörderin, identifiziert.

Ignaz Aurelius Feßler, Dr. theol., geboren am 18. Mai 1756 zu Czurendorf (Zurány) an der Leitha in Niederungarn, gestorben am 15. Dezember 1839 zu Petersburg, hatte dort noch einem abwechslungsreichen Leben seit 1833 als Generalsuperintendent und Kirchenrat der lutherischen Gemeinde gewirkt. In seiner Jugend mit einem Trauerspiel „Sidney“ vor die Oeffentlichkeit getreten, schrieb er später vorwiegend Romane historisch-didaktischen Inhalts, die er historische Gemälde genannt wissen wollte und in denen er die Lücken der Geschichte durch psychologische Kombinationen auszufüllen und lehrreiche Charakterbilder ihrer Helden zu entwerfen bestrebt war. Er stützt sich hierbei auf einen in der Deutschen Monatsschrift vom Jahre 1792 im April und Mai erschienenen Aufsatz Nachtigals[19], wie er ausdrücklich in einer Anm. S. 251 seines „Attila“ hervorhebt. In seiner Abhandlung über „Geschichtschreiber und Dichter, als Quellen historischer Wahrheit“ führt Nachtigal aus, daß der Geschichtschreiber die getreue Darstellung der Geschichte nur nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit liefern, der Dichter dagegen, besonders der epische, wirkliche historische Wahr-

18. Erschienen 1794 in Breslau. Neue Auflage in Breslau 1808. Hier ist nach der ersten Auflage zitiert.

19. Joh. Konr. Christoph Nachtigal, geb. 25. Februar 1753 zu Halberstadt, ebendaselbst gest. 21. Juni 1819, betätigte sich als Schulmann, Orientalist und Geistlicher in verschiedenen Zeitschriften schriftstellerisch. Er war Mitarbeiter der Deutschen Monatsschrift, des Henkeschen Magazins, der Halberstädter gemeinnützigen Blätter. Unter dem Pseudonym Otmar schrieb er besonders über Volkssagen und gewann mit ihnen den verdienten Beifall der Heidelberger Romantik.

heit vorführen kann. Während Nachtigal aber die letzte These bloß auf die Schilderung von Sitten und Charakteren bezogen wissen will, erweitert Feßler sie dahin, daß auch Fakta, die der epische Dichter erzählt, historisch wahr sein können. So kommt er dazu, den Inhalt der Walthari-Sage, soweit derselbe auf Attila Bezug hat, als historische Wahrheit auszugeben. Und wenn er für die durch Kombination erfundenen Züge, d. h. für die Werbung Attilas um Hildgund und für das, was sich daran bis zur Ermordung Attilas anschließt, historische Treue beansprucht, indem er diese Motive in seine Geschichtsdarstellung aufnimmt, so wird auch hier der Grund in Feßlers Anlehnung an Nachtigal zu suchen sein. Dieser sagt nämlich, daß „uns schon der Erzähler glaubwürdig ist, der eine Begebenheit so darstellt, wie wir glauben, daß sie sich unter den gegebenen Umständen hätte ereignen können oder hätte ereignen müssen.“ Feßler schlägt jeder wissenschaftlichen Forschung geradezu ins Gesicht, wenn er historische Darstellungen mit romanhaften Beigaben verquickt und das Ragout als historisches Gemälde ausgibt. Die Walthari-Sage steht mit Attila in keinem weiteren Zusammenhang, als uns das Heldengedicht erzählt; alles andere, was Feßler noch berichtet, ist auf den Modegeschmack des damaligen Publikums berechnete Erfindung, weit entfernt von einer wissenschaftlichen Untersuchung. Derselben Art sind Feßlers übrige Romane. Ueber diese Romanfabrik gießt Tieck mit Recht in der „gegen die hausbackene Aufklärungsmoral und Philisterweisheit“[20] geschriebenen Komödie „Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack“[21] seinen ätzenden Spott. Zerbino fragt vor den Gesellen der Geschmacksmühle:

---

20. H. Hettner, Geschichte d. deutsch. Lit. im 18. Jahrhundert. Braunschweig 1872, Bd. III 4, S. 433.

21. 1796 waren 3, 1797 5 und 1798 alle 6 Akte beendigt. L. Tiecks Schriften, Berlin 1828, Bd. X, S. 185. Im „Poetischen Journal“, erster Jahrgang, erstes Stück, Jena 1800, und zwar in dem

Wer ist denn jener mit dem klugen Blick?
Müller.
Der Mann ist für uns all' ein großes Glück,
Es giebt der Kerls, unbändig wie die Tollen,
Die mit Gewalt nicht in den Mehlsack wollen,
So könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,
Themistokles kam in den Kasten ein,
Am Leib zerschlagen, mit gebrochnem Bein:
Wenn derlei Volk sich ungeberdig stellt,
Daß alle wir sie nicht bezwingen können,
Ist kein Mann so geschickt auf weiter Welt
Sie festzubinden und zu fesseln schnell:
Weshalb wir ihn auch nur den Feßler nennen.
Der Feßler.
Ja, ich bezwinge sie so ziemlich; wenn ich einen solchen Welteroberer in etlichen Bänden eingefaßt habe, so ist er so matt, daß man gar kein Leben mehr in ihm verspürt.

Im Vorbericht zur zweiten Lieferung seiner Schriften[22] fällt Tieck über Feßler, der den Hohn im Zerbino nicht vergessen hatte und in den „Rückblicken auf seine 70jährige Pilgerschaft"[23] darauf zurückgekommen war, folgendes Urteil: „Feßler sprach gern, wenn er die Zuhörer fand, denen er vertraute, und alsdann gut und fließend. Seine Suada war bekannt und gerühmt. Nur war er, der sich freute, sich Anhänger zu verschaffen, ‚zu klug, um klug zu sein'. Es war ihm nicht genug, bewundert zu werden, diejenigen, die ihn anstaunten, mußten auch sehen und fühlen, daß er selbst seine Ueberlegenheit kannte, daß er den Hörenden weit übersah . . . Da ich nicht zu Feßlers Bewunderern gehörte, so

---

von ihm selbst verfaßten „Jüngsten Gericht" (Nr. VII) zählt er auf Seite 245 alle die Männer auf, die im „Zerbino" sein Spott getroffen hat, also auch Feßler.

22. Bd. VI S. XLII f.

23. Breslau 1824. S. 313 u. 321 f.

war mir die Anmaßung, mit welcher er einigemale über Dichterwerke, vorzüglich über Goethe sprach, anstößig; denn ob er gleich selbst in der Jugend ein Schauspiel geschrieben hatte, so war doch nicht zu verkennen, daß ihm die Poesie fremd war, und daß er, wie so manche andere, aus der Altklugheit der Prosa die Begeisterung und Poesie verwarf. Komisch ist es, daß Feßler sich etwas darauf zu Gute thut, wie er doch die Helden bezwungen, gebunden und in den Mehlsack geschafft habe."

Feßler also mit seinem „Attila, König der Hunnen" hat Karoline zur dramatischen Behandlung des Hildgunde-Themas angeregt. Ein paar Ergänzungen zu dem vorliegenden Stoff lieferte ihr noch der „Waltharius"[24] selbst. — Bei Feßler heißt es auf Seite 250—251:

„Walther und Hildgunde hatten Attilas Zuneigung in vollem Maße; sie war der Preis der Einsichten und der kriegerischen Tapferkeit des celtischen Jünglings: sie war der Tribut, der den seltenen Reitzen des burgundischen Mädchens gebührt hatte. Selbst Ospiru konnte ihr ihre Huld und Liebe nicht versagen; sie ward die unzertrennliche Gefährtin der Königin, und was noch mehr war, ohne es zu wissen besaß sie Attilas Herz; nach den Arbeiten des Helden in Italien wollte er auch sie zur Königin erheben und in ihren Armen die Freuden des Menschen genießen. Zu den ersteren waren ihm jetzt thätige Mitwerker nöthig; unverkennbar war in Walthern der Beruf der Natur zum Helden . . . Während Attila in Pannonien zu dem bevorstehenden Feldzuge sich rüstete, hatte ein scythischer Stamm das Joch der hunnischen Botmäßigkeit abgeworfen.

---

24. Eine Uebersetzung des Waltharius in schlechten fünffüßigen Jamben war in Karlsruhe 1782 von dem markgräflich badischen Hofrat und Bibliothekar Fr. Molter besorgt worden unter dem Titel: „Prinz Walther von Aquitanien. Ein Heldengedicht aus dem sechsten Jahrhundert. Aus einem lateinischen Kodex der Markgräflich Bad. Bibliothek metrisch übersetzt." —

Walther ward mit einigen Scharen hingesandt, die abtrünnige Horde zu bezwingen. Auch er liebte Hildgunde, ohne ihr bisher sein Innerstes entdeckt zu haben. Dies wagte er nach seiner siegreichen Ankunft in Pannonien. Es gelang ihm, die reitzende Königstochter zur Flucht mit ihm und zum Raube zu bereden. Ein feierliches Gastmahl, womit Walther den König und seine Großen bewirthete, gab ihnen die Gelegenheit, ihr Vorhaben in's Werk zu setzen. Freudetrunken genossen die Gäste nach dem Mahle der Wohlthat des Schlafes; aber bey dem Erwachen fand Attila seinen undankbaren Liebling, fand Ospiru ihre liebenswürdige Nebenbuhlerin nicht mehr. Mit den geraubten Schätzen, die Hildgunde in Verwahrung hatte, waren sie entflohen.“ Diese Stelle ist im großen und ganzen Inhaltsangabe der ersten vierhundert Verse des Waltharius, doch drei Abweichungen gestattet sich Feßler. Im Waltharius ist mit keiner Silbe davon die Rede, daß Attila Hildgunde zu seiner Gemahlin erheben will; was dagegen im Waltharius öfters erwähnt wird und Karoline daraus entlehnt hat, daß nämlich Walther und Hildgunde schon von ihren Vätern als Kinder verlobt worden sind, bringt Feßler nicht. Und ebenso unterläßt Feßler die Angabe der nächtlichen Flucht, die im Waltharius hier und dort wiederkehrt und die so auch bei Karoline Platz findet:

> Und bei des Mondes Glanz, bei blasser Sterne Schimmer
> Verlassen wir des Hunnenherrschers Burg (S. 10).
> Nur Sterne leuchteten auf unserm rauhen Pfade (S. 11).

Während jedoch im Waltharius und bei Feßler Walther Hildgunden erst seine Liebe gesteht, als er sie zur Flucht in die Heimat überreden will, ist bei Karoline Walthers Liebesgeständnis schon lange vor der Flucht geschehen, und Walther erinnert Hildgunde nur daran, als er ihr von der beabsichtigten Flucht Mitteilung macht:

> Hildgund ich liebe dich,
> Du kennest schon mein Herz und unserer Väter Wille.

Im übrigen hat Karoline (S. 6 ff.) alles ohne Aenderung

übernommen: daß Hildgunde vor Attilas Augen Gnade fand, sich Ospirus Liebe erwarb und des Königs Schatzhüterin war, daß Walther als Attilas Feldherr nach der Rückkehr aus einer Schlacht Hildgunde zur Flucht überredete und nach dem Raube von Attilas Schätzen während eines Gastmahls sein Vorhaben mit ihr ausführte. Unerwähnt bleibt bei Karoline nur, daß gerade Walther dem König und den Großen des Reiches das Festmahl veranstaltete; es ist bloß von einem Trinkgelage die Rede, ohne daß der Gastgeber genannt wird.

Die Freude des Wiedersehens, die Herrich mit seiner Tochter genießt, sollte jedoch nicht ungetrübt bleiben; denn „ohne es zu wissen, besaß Hildgunde Attilas Herz; nach den Arbeiten des Helden in Italien wollte er auch sie zur Königin erheben und in ihren Armen die Freuden des Menschen genießen."

Und meines Herzens Wahl heischt sie als Königin,

ruft Attila bei Karoline aus (S. 18); und zu Hildgunde sagt er (S. 29):

Des Hauses stilles Glück such ich in deinen Armen
Und jener Stunden Ruh, die nach des Tages Kampf
Und nach der Arbeit Last dem Sieger du versüßet.

Zum ersten Male hat vor Aquileja Sehnsucht nach Hildgunde den König beschlichen. „Unter Aquileja's Ruinen, in dem Gefühle besiegter Schwierigkeiten und Gefahren erwachte zum ersten Male Hildgunde's Andenken in seiner Seele. Die Leere und Unruhe des Herzens, die er auf dem Schauplatze der Verwüstung empfand, weckte jetzt heftiger als jemahls in ihm das Verlangen nach ihrem Besitze." (Feßler S. 260.)

„So sandte Attila die Bewährtesten seiner Diener nach Cabilonum mit dem Auftrage, dem Könige der Burgunder für die Hand seiner reitzenden Tochter Erlassung des Tributs, immerwährende Freundschaft und gänzliche Verzeihung für die entlaufenen Geißeln anzubiethen. Erst wenn

Herrich sich weigerte, den Wünschen seines Oberherrn Gehör zu geben, sollten sie ihm mit dem blutigsten Kriege und allen Schrecken einer unersättlichen Rache drohen. Mit kostbaren Geschenken für den König und Hildgunde entließ er seine Freiwerber.“ (Feßler S. 260 f.)

Dasselbe besagen die beiden Reden Herrichs bei Karoline in der dritten Szene (S. 18 f.). Unerwähnt läßt Karoline nur, daß auch Herrich von Attila beschenkt wird; und daß der König der Hunnen den entflohenen Geiseln oder wenigstens Hildgunde Verzeihung gewährt, geht aus Attilas Monolog hervor (S. 17 f.):

Doch schrecklicher Gedanke!
Verrath, schwarz wie die Nacht, befleckt Hildgundens Bild. — —
Ich will es ihr verzeihn, weil Knechtschaft sie gedrücket,
Und weil ein großes Herz sich auch nach Freiheit sehnt.
Ich fordere sie zurück, Verzeihung soll ihr werden. —

Durch die Botschaft des Hunnenkönigs vor die peinlichste Alternative gestellt, entschließt sie sich endlich, Attilas Werbung anzunehmen. „Hildgunde war schon Walthers Verlobte, als sie Herrich, um sich und sein Volk gegen Attila's mächtige Feindschaft zu sichern, mit ihrer und des Jünglings Einwilligung den hunnischen Freiwerbern überlieferte“ (Feßler S. 278 f.). Ueber ihre Liebe zu Walther, über ihr selbstisches Verlangen siegt Hildgundes Pflichtgefühl gegen das Vaterland. Doch während bei Feßler Walther auf eigenes Wohl zum Besten des burgundischen Volkes verzichtet und Hildgundens Entschluß gut heißt, wendet er sich bei Karoline heftig gegen Hildgundens entschiedenen Willen, in jugendlichem, allzu großem Selbstvertrauen und in leichtfertiger Selbstüberhebung auf die eiserne Kraft seines Armes pochend, dem die Liebe die Waffe führen werde:

Die Liebe siegt durch mich, der Tod für sie ist süß (S. 20).

Karoline führt die Aenderung dieses Gedankens nicht zur Verschärfung von Hildgundens Konflikt ein, sondern es entspringt ihrer subjektiven Empfindung und bedeutet für

sie die Verwertung einer Lebenserfahrung, nach der der Liebende seine Geliebte, wenn auch die idealsten Gründe mitsprechen, nicht so schnell aufgeben darf, da wahre Liebe nicht ohne Einsatz des Lebens resigniert. Hildgunde läßt sich eher von Walther höhnen und ihrem Handeln unedle Motive unterschieben, als daß sie Walthers Drängen nachgibt. Sie sieht besser und mit ruhigerem Blick in die Zukunft, um nicht zu wissen, gegen Attilas ungeheure Streitkräfte sei so leicht kein Aufkommen möglich. Ihren Heroismus kann Walthers Unbesonnenheit und Kurzsichtigkeit nicht begreifen. Ueberdies ist ihr Plan schon gefaßt, als Mörderin Attilas die gesamte Menschheit zu beglücken. „Sei es, daß sie ihrem Geliebten mit unwandelbarer Treue angehangen, und um sie gegen die Gewalt der Umstände unverletzt zu behaupten, sich noch in Cabilonum zu einer Freveltat entschlossen hatte; oder daß sie durch geheime Geschäftsträger des Aetius in Mantua dringendst dazu war aufgefordert worden; sie war das schreckliche Werkzeug, durch welches eine höhere Kraft Attilas großem Leben ein Ende machte.“ (Feßler S. 279.) Der zweite hier angegebene Grund kommt für Karoline nicht in Betracht, während der erste bei ihr ins Gewicht fällt, aber als ausschlaggebendes Moment für Hildgundens Tat vorwiegend einen kosmopolitischen Charakter trägt. Den von Attila in Ketten geschmiedeten Völkern will sie die Fesseln brechen, durch Odins Schwert sind sie bezwungen worden, womit Karoline (S. 6 u. 13) auf Feßler anspielt; dieser schildert (S. 141), wie der König der Hunnen in den Besitz des Schwertes gelangt ist, das Attilas Untertanen von Odin herleiteten. Diese vermeintliche Götterwaffe bringt dem König Sieg auf Sieg, schon ist sein Reich übergroß, da erwacht in ihm vor Aquileja der Wunsch, sich zum Herrn der Welt aufzuschwingen:

Blick auf! Am Himmel schaust du noch dieselbe Sonne,
Der Hunnimund den großen Schwur getan,
Daß einst, soweit sie ihre Strahlen sendet,
Der Hunnen starkes Zepter reichen soll.

Der Name Hunnimund findet sich bei Feßler S. 62: „Hunimund ward von dem Sieger (Balamir) zum Könige über die Ostgothen eingesetzt.“ Den Ostgoten Hunnimund glaubt Karoline um so eher zu einem Hunnen machen zu können, als der erste Bestandteil des Eigennamens sich mit dem Völkernamen deckt — daher auch bei ihr die Schreibung mit doppel-n. Der Schwur Hunnimunds endlich ist die Attilas Ahnherrn in den Mund gelegte, zum Gelübde erhobene Begier Alexanders des Großen nach immer neuen unerhörten Eroberungen.

Nicht nur der große Eroberer, auch der edel empfindende Mensch tritt uns in Attila entgegen. Großmütig bietet er den Einwohnern Aquilejas Frieden an, obgleich er durch Wahrsagerworte von dem Untergange der Stadt vorher weiß.

> Ich fürchte es nicht, noch Aquilejas Wehren,
> Denn seines Falles Stunde ist nun da,
> So spricht die Seherin, die in der Dinge Tiefen
> Die künftigen Geschicke alle liest (S. 15).

Ein Blick in Feßlers Buch lehrt, daß Karoline auch den Glauben des Königs an Prophezeiungen daraus geschöpft hat, indem sie zwei Stellen vermischt. S. 258 f. heißt es bei Feßler: „Attila erblickte einen Storch, der mit seinen Jungen in dem Schnabel Aquileja verließ, um sich auf dem freien Felde einen friedlicheren Aufenthalt zu suchen. Mit dem scheinbaren Ausdrucke der lebhaftesten Begeisterung sprengte Attila zu den Seinigen zurück. — ‚Dorthin Männer euern Blick — rufte der Held; — die Vögel der Luft haben die Kunde der Zukunft; sie fliegen aus der Stadt, die heute noch untergehen soll. Mir nach zum Sturm!‘“; und S. 191 wird ein Ausspruch von Attilas Wahrsagern über die Zukunft seines Geschlechtes und seines Reiches erwähnt. Der ersten Stelle entnimmt Karoline den sicheren Untergang Aquilejas, den sie durch den Mund von Wahrsagern gemäß der zweiten Stelle verbürgen läßt. Die Wahrsager werden bei Karoline

zu einer Seherin; sie dachte wohl an die germanischen „Alrunen".

Bei Karoline verschont Attila Aquileja, während bei Feßler die Stadt zerstört wird (S. 253 ff.). Karoline macht hier von ihrem guten Rechte, historische Fakta und Personen umzugestalten, Gebrauch und stellt sich als Dichterin über die Geschichte. Sie hatte bei Feßler mehrmals von Attilas Hochherzigkeit und Edelmut gelesen; um nun auch Attilas Güte vorzuführen, modelt sie, da ihr sich sonst dazu keine andere Gelegenheit bot, jenes historische Ereignis um. Anders verhält es sich, wenn sie gegen die Geschichtsüberlieferung Attila auf den Katalaunischen Feldern den Sieg erringen läßt. Anscheinend eine freie Aenderung einer geschichtlichen Tatsache, beweist es doch nur ihre sklavische Abhängigkeit von der Quelle. Feßler sagt S. 240 über diese Schlacht: „Unbesiegt schieden beide Heere von einander; nur in besserer Ordnung als Thorismund und Aetius, zog sich Attila in seine Wagenburg zurück." Aus diesen Worten und aus einer Stelle auf S. 268: „Attila hatte schon erfahren, daß sich Aetius und die Römer die Ehre des Sieges auf den Katalaunischen Ebenen ungerecht angemaßt hätten; vor der Kaiserstadt äußerte er seine Empfindlichkeit darüber" las Karoline Attilas Ueberlegenheit heraus und wagte den kleinen Sprung, den König der Hunnen zum wirklichen Sieger zu machen, weiter.

Auf der Höhe seines Glückes tut er den verhängnisvollen Schritt und heiratet Hildgunde. Bei Feßler (S. 269) „lagerte sich Attila an dem Zusammenflusse des Mincius und Padus vor Mantua, wo ihn seine nach Cabilonum gesandten Geschäftsträger mit der schönen Hildgunde schon erwartet hatten"; bei Karoline trifft Hildgunde mit Attila zu Curta in Pannonien zusammen, um die Hochzeitsfeier mit ihm zu begehen. Die letzten Worte Hildgundens bei Karoline:

Ha feire nur, Tirann,
Des letzten Tages schnell entflohene Stunden

lassen nur erraten, was Feßler S. 278 f. angibt: „Fertig

zum Aufbruche, feierte er noch vorher seine Vermählung mit Hildgunde. Die Hochzeitnacht war die letzte seines Lebens. Nach den Freuden der Hochzeitfeier träumte er an Hildgundes Seite von Schlachten und Siegen in Thracien, während sie ihm den mörderischen Stahl in das Herz stieß.“ So fällt Attila durch Weibeshand; der Tod hindert die Fortsetzung seines großen Werkes, das schon weit gediehen ist und von dem Attila weder durch Gastmähler und Trinkgelage noch durch andere Genüsse sich hatte ablenken lassen. Er entflieht „der Entnervung matten Freuden“.

> Wenn seiner Fürsten Wein in goldnen Bechern sprudelt,
> So trinket er aus Holz der reinen Quelle Fluth (S. 6).

Feßler, der am Anfange seines „Attila“ über den Hunnenkönig gefällte Urteile oder gegebene Charakteristiken zitiert, führt, Karolines Worten entsprechend, aus Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (Buch XVIII, Abschnitt II), die Karoline auch gelesen hatte[25], auf S. 10 an, daß „Attilas Gefährten und Gäste aus goldenem Gerät tranken, er selbst aber aus einem hölzernen Becher trank“.

Erfunden ist für die Handlung nur die Gestalt Edezons. Diesen Namen wie die Namen der übrigen Personen und der von Attila bezwungenen Völker, die Namen der Orte, an denen bei Karoline die Szene spielt (Cabilonum, Aquileja, Curta), und allgemeinere Züge, wie die Beschreibung von Attilas weitem Reiche oder die Entartung der Römer, hat Feßler Karolinen gegeben. Bei ihm ist Edezon ein „Scyrrer“, der Attila sehr nahe steht; Karoline hat ihn zum Hunnen

---

25. Sie schreibt darüber am 17. Juli 1799 an Frau von Barkhaus: „Bisher las ich auch sehr viel in Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Bei allen meinen Schmerzen ist mir dies Buch ein wahrer Trost; ich vergesse mich, meine Leiden und Freuden in dem Wohl und Wehe der ganzen Menschheit . . .“ (Schwartz S. 63, Sp. 1).

und zum Vertrauten Attilas gemacht. Einmal muß Attila in der zweiten Szene einen Partner haben, damit in den Dialog ein Stück Exposition geflochten werden kann; und dann soll wohl Hildgunde in Curta, bevor sie Attila gegenübertritt, zuerst von einem Günstling Attilas als Repräsentanten des Hunnenvolkes begrüßt werden. Um Hildgundens Empfang zeremonieller und wirksamer zu gestalten, fügt Karoline den Auftritt zwischen ihr und Edezon ein. —

In der Charakteristik Attilas hängt Karoline durchweg von ihrem Gewährsmanne ab, wie sie in der Auffassung Mahomets vollkommen unter dem Einflusse Boulainvilliers' steht. Es ist eigenartig und interessant, daß Karoline sich an die dramatische Behandlung von Gestalten wagt, „deren Charakterbild, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, in der Geschichte schwankt." Denn Attila ist wie Mahomet der verschiedensten Beurteilung anheimgefallen; die einen widmen ihm die Verehrung eines Helden und schlagen seinen Wert als Mensch und Feldherr hoch an; die anderen dagegen brandmarken ihn als „Geißel Gottes" wie Tamerlan und nennen ihn einen Weltverwüster und -verderber. Manchen Dichtern von Nibelungendramen hat er eigentlich nur Verlegenheit bereitet, bis Hebbel ihn tiefsinnig mit einem Riß in der Seele zwischen Heidentum und Christentum stellte. Sollte Karoline an Napoleon gedacht haben? Bei der auffallenden Verschiedenheit der Urteile über Attila will Feßler, wie er sagt, „sich mit dem bloßen Versuche einer historisch-psychologischen Darstellung dieses merkwürdigen Mannes begnügen". Die Ermordung des Bruders Bleda legt Feßler nicht ihm selbst zur Last, ohne Bedenken steht er stets auf der Seite Attilas, den er mit Enthusiasmus herausstreicht. Fest in der Durchführung seiner einmal gefaßten Beschlüsse, von edler Gesinnung, ein gnädiger, gerechter Volksherrscher, gutmütig gegen die Schwachen und Bedrückten, streng gegen die Fehler seiner Untergebenen, eine große Persönlichkeit erscheint bei ihm Attila, den ein

brennender Ehrgeiz treibt, sich die Welt zu unterwerfen, der dabei keinen Widerspruch duldet und erst, wenn friedliche Verhandlungen gescheitert sind, seinen Willen durch Waffengewalt durchsetzt. Von gleichem Guß tritt uns bei Karoline der Hunnenkönig entgegen, „den aller Völker Stimmen herrlich nennet."

Hingegen ganz ein Barbar und „ein Schrecken der Welt" („l'effroi du monde") ist der Attila Corneilles, der sich an Jornandes anlehnend den König an einem Blutsturz erliegen läßt. So sagt er in der Vorrede zu seinem „Attila":

„Je les (Jornandes und die von ihm abhängen) ai suivi sur la manière de sa mort; mais j'ai cru plus à propos d'en attribuer la cause à un excès de colère qu'à un excès d'intempérance"[26]. Und an einer anderen Stelle heißt es: „Il est constant qu'il mourut la première nuit de son mariage avec elle. Marcellin dit qu'elle le tua elle-même; et je lui en ai voulu donner l'idée, quoique sans effet"[26].

Attila, der das Werkzeug einer mysteriösen Macht zu sein glaubt, will eine politische Heirat eingehen. Er schwankt zwischen Honoria, der Geliebten des ostgotischen Königs Valamir, und Ildione, die in den Gepidenkönig Ardarik verliebt ist. Von beiden zurückgewiesen, verspricht er Ardarik Ildione, wenn er Valamir morde, und Valamir Honoria, wenn er Ardarik aus dem Wege räume. Schließlich aber willigt Ildione (Ildiko) in die Heirat. In der Brautnacht will sie Attila morden:

Je l'épouserai . . .
Et le hais d'autant plus que son ambition
A voulu s'asservir toute ma nation . . .
Mon amour et ma haine et la cause commune
Crieront à la vengeance, en voudront trois pour une;
Et comme j'aurai lors sa vie entre mes mains,
Il a lieu de me craindre autant que je vous plains.

---

26. Ed. Marty-Laveaux, Paris 1862, t. VII au lecteur p. 105.
27. ib. p. 104.

Assez d'autres tyrans ont péri par leurs femmes;
Cette gloire aisément touche les grands ames;
Et de ce même coup qui brisera mes fers,
Il est beau que ma main venge tout l'univers (II 6).

Diesen Entschluß schneidet sein plötzlicher Tod ab. Boileau spottet (9. Satire):

Un clerc, pour quinze sols, sans craindre le holà,
Peut aller en parterre attaquer Attila,
Et si le roi des Huns ne lui charme l'oreille
Traiter de Visigoths tous les vers de Corneille.

In Zacharias Werners mystischem „Attila" (1808) wieder wird wie bei Karoline Ildiko mit Hildgunde identifiziert; sie ist, wie Minor[28] sagt, „nach dem in der Zeit beliebten Typus halb Amazone, halb der zähnefletschende, finster lächelnde, dann wieder rasende Teufel". Attila, dem der „Normaltyrann" Napoleon zum Vorbilde gedient hatte, wird bald als unbeugsamer Repräsentant des ewigen Rechtes, bald als weich fühlender, unter seiner schweren Mission leidender Mensch dargestellt. Sein Charakter ist groß und kühn, nur zuletzt zerrinnt er durch die angeborene Liebe zu der Prinzessin Honoria und die symbolische Verbindung mit ihr die Märtyrerkrone verlangend in Dunst. Ihm gegenüber steht ein römisches Fürstenhaus als Repräsentant der Schwäche und Nichtigkeit, während „Aetius wie Karl V. die weihelose Kraft, die sich selbst Gott ist, vertritt[28*]. Das ganze Stück ist von schauerlichen Ahnungen aller, die sich denn auch erfüllen, durchzogen. So fällt Attila durch das Racheschwert der sich als Nemesis aufspielenden Hildgunde. Aber nicht wie bei Karoline ist bei Werner Hildgundens Triebfeder zu der Mordtat heroischer Idealismus, vielmehr steht das Motiv der Rache im Vordergrunde; den

28. Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern. Frankfurt a. M. 1883, S. 45. Ueber Aetius S. 49.

Tod ihres Verlobten Walther von Aquitanien will sie rächen. Doch Karolinens Hildgunde vollbringt aus Liebe zu der unter Attilas Füßen seufzenden Menschheit die völkerbefreiende Tat, „die größte Tat, die je ein Weib gethan", eine zweite Judith.

Daß Karoline sich an die Bezwingung eines so gewaltigen Stoffes wagt, beweist ihr hohes Streben, aber auch die Schranken ihrer Kraft, die Grenzen zwischen Wollen und Können, die Bedingtheit ihres Talentes. Des Vorwurfs Herr zu werden, glückt ihr nicht. Anstatt den Stoff auszubeuten, das Hauptmotiv des Stückes klar zu entwickeln und den Grundgedanken festzuhalten, entwirft sie nur vier Szenen, die, jeder Motivierung bar, äußerlich aneinander gereiht werden. Hildgundens Konflikt wird fast nur gestreift. Wir sehen und fühlen nicht, wie die burgundische Prinzessin unter bis ins Mark fressenden Seelenqualen sich den Vorsatz, Attila zu ermorden, abringt und durch sittliche Selbstüberwindung zur Entsagung heranreift. Die tatsächliche Ausführung ihres eisernen Entschlusses ahnen wir nur; Karolinens schwache Hand schrickt davor zurück. Die Ermordung Attilas in der Brautnacht wird nicht vorgeführt, ja nicht einmal deutlich erwähnt, sondern das Stück bricht ohne wirklichen Schluß ab. Und gerade der Tod Attilas wäre ein wesentlicher Bestandteil der Darstellung gewesen: einmal die Wirkung des Mordes auf das Volk als Gesamtheit und das Verhalten der Massen hierbei, um so ein Moment zur Charakteristik Attilas zu gewinnen; dann die Wirkung des Mordes auf Hildgunde selbst, ihr Empfinden und Denken. Aber nichts hiervon gibt Karoline. Ebenso bleibt in dichten Nebel gehüllt, aus welchem Grunde Hildgunde und Walther an Attilas Hof gekommen waren. Ein großer Teil der Exposition ist also unterdrückt; nur die Flucht Hildgundens und Walthers wird erzählt und ein kurzes Bild Attilas in groben Zügen entworfen. Wenn Karoline alle diese Züge darzustellen versäumt, so liegt es daran, daß ihre Quelle in

Bemerkungen und Andeutungen der Art zum Teil karg ist, zum Teil versagt. „Hildgund“ ist von Karolines Werken am sorglosesten komponiert. Sogar am „Udohla“ mit seiner romanhaften Handlung ist eine gleiche Nachlässigkeit nicht zu verspüren. Die „Hildgund“, wohl ihr erstes dramatisches Werk, hat Karoline anscheinend auf das Papier geworfen, ohne den ersten Entwurf mit der Feile durchzuarbeiten, während im „Udohla“ die korrigierende Hand nicht Zeit und Mühe geschont hat. Die Figuren der „Hildgund“ sind keine Menschen, sondern nur blutlose Schemen, die hohle Worte sprechen. Mit Recht wird in der Rezension des „Freimütigen“[29] die „Hildgund ein bloßes „poetisches Gemachsel“ genannt.

„Mahomed, der Prophet von Mekka.“

„Mit Liebe und Eifer studierte ich Mahomeds Lehre und sein Leben.“ Diese Worte Almars in der „Geschichte eines Braminen“ (S. 36) mögen für Karolinens eigenes Bekenntnis gelten. „Ich hab immer Biographien mit eigener Freude gelesen, es ist mir dabei stets vorgekommen, als könne man keine vollständigen Menschen erdichten, man erfindet immer nur eine Seite, die Kompliziertheit des menschlichen Daseins bleibt unerreicht und also unwahr, denn alle Momente müssen immer den Einen bestimmen oder begreiflich machen“[30].

J. Minor gibt in seiner Schrift „Goethes Mahomet“[31]

---

29. In Kotzebues und Merkels antiromantischem Organ, dem „Freimütigen oder Ernst und Scherz“, wurden die „Poetischen Fragmente“ Karolinens in ironisch wegwerfendem Tone am 4. Mai 1805 (Nr. 89 S. 353 f.) rezensiert; am 15. Mai 1804 (Nr. 97 S. 385) waren ihre „Gedichte und Phantasien“ in einem ziemlich harmlosen Artikel besprochen worden.

30. „Günderode“ S. 301.

31. Jena 1907.

eine gründliche Uebersicht der Literatur über den Stifter des Islam. Nachdem von den angeführten Werken fast alle teils wegen ihrer Stellungnahme gegen den Propheten, der mit krassen Scheltworten und Verwünschungen überhäuft wird, teils weil sie nur kurze Andeutungen über Mahomet bringen und in der Angabe von Personennamen sparsam sind, ebenso die Vorreden zu den verschiedenen Koranübersetzungen, die auch keine Details bringen — denn das muß die Quelle Karolinens — abgetan waren, kamen als mögliche Quellen für Karolinens „Mahomed" nur noch die Werke von Boulainvilliers, Gagnier und Turpin in Frage. Eingehende Prüfung jedoch lehrt, daß Karoline Turpin nicht benutzt hat, daß vielmehr Boulainvilliers' „Vie de Mahomed"[32] und Gagniers „Vie de Mahomet"[33] ihr den Stoff geliefert haben.

Turpins[34] Auffassung des Mahomet weicht von der Karolinens gewaltig ab. Nach ihm glaubt Mahomet zwar durchaus an die Rechtmäßigkeit seiner Sendung, aber seine Natur verleitet ihn zur Schwärmerei, deren Opfer der Prophet wird. Aus einem Selbstbetrüger wird ein Verführer anderer. Ungleich dramatischer wäre Karolinens Stück geworden, hätte sie Turpins Mahomet-Biographie gelesen und diese Wandlung des Charakters beherzigt. Doch so ist und bleibt bei ihr Mahomet von der Göttlichkeit seiner Sendung überzeugt; nicht eine Spur von Entwicklung in seinem Charakter zeigt sich. Sie stimmt in der Auffassung Mahomets mit Boulainvilliers überein. Dieser allein aber bot ihr nicht genug Stoff; die Gerichtsszene vor Habib fehlt bei ihm vollständig, das Aufheben des geweihten Steines durch Mahomet ist unerwähnt. Diese Szenen enthält wieder Gagnier, während Turpin nur die Gerichtsszene, nicht die Steinszene schildert. Also Gagnier enthält eine Szene, die weder Boulainvilliers

32. Londres 1730.

33. Amsterdam 1732.

34. Turpin: „Histoire de la vie de Mahomet, Législateur de l'Arabie." Paris, tome I—II 1773, tome III 1779.

nach Turpin aufweisen. Diese muß Karoline ihm entlehnt haben. Im übrigen sind bei Gagnier und Turpin ungefähr die gleichen Ereignisse angegeben. Da aber die Erzählung der geschichtlichen Tatsachen bei Gagnier mehr als die bei Turpin der Darstellung Karolinens entspricht, da ferner Turpin im Verhältnis zu Gagnier mit Namenangaben karg ist, die Namen sich vielmehr beinahe alle bei Gagnier belegen lassen, da drittens Gagnier eine Szene aufweist, die sich bei Turpin und auch bei Boulainvilliers nicht findet, und da auf der anderen Seite endlich die Szenen, die Turpin bietet und die bei Gagnier fehlen, auch in Boulainvilliers' Werk enthalten sind, sind Gagnier und Boulainvilliers, nicht aber Turpin Karolinens Gewährsmänner. Die Besprechung des Boulainvilliersschen Werkes, das Karoline schon wegen seiner der ihren gleichartigen Auffassung des Propheten benutzt haben muß, in der Vorrede von Gagniers Mahomet-Biographie mag ein Band der Zusammengehörigkeit beider Werke sein und als weiterer Beweis für die Benutzung gerade dieser beiden Werke nebeneinander dienen. Die Vermutung liegt sehr nahe, daß Karoline durch die abfällige Kritik, die das Werk Boulainvilliers' durch Gagnier erfuhr, darauf aufmerksam gemacht wurde.

Daß Karoline außerdem noch den Koran gelesen hat, beweist schon der Umstand, daß die von ihr gewählten biblischen Beispiele (von Hagar, Moses etc.) sämtlich im Koran erscheinen. Ferner mag sie auch die Hauptlehren des Islam, den Monotheismus, die Unsterblichkeit, die Vorstellung von ewigen Freuden der Guten im Paradiese, von Bestrafung der Bösen, sowie Mahomets Eifern gegen den Götzendienst aus der Lektüre des Korans geschöpft haben; allerdings wird das mohamedanische Religionssystem auch von Boulainvilliers und Gagnier näher erörtert. Kleine Züge aus der Beschreibung des Paradieses im Koran mag Karoline ihrer Schilderung (S. 105) zugrunde gelegt haben. Die Anschauung nämlich, „daß die Gläubigen in Gärten gebracht werden

sollen, die von Flüssen bewässert werden, in denen sie ewig bleiben sollen, und daß sie mit unbefleckten Weibern umgehen sollen, und unter beständigem Schatten sitzen“[35], kehrt bei Karoline wieder. Gagniers Beschreibung des Paradieses (B. I, S. 247 f.) scheint auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen zu sein. Mit Hilfe des Korans und Gagniers also malt sie in üppiger, orientalischer Farbenpracht das Paradies aus. An den Brunnen Kaphur, dessen Wasser mit Wein vermischt die Gerechten im Paradiese trinken (Koran, Kap. 76 „Der Mensch“), hat Karoline allem Anscheine nach gedacht, wenn sie auf S. 104 erzählt: „Das Thor glänzte wie Morgenroth; es that sich auf, und ein Licht, siebenmal glänzender, als das Licht der Sonne, strahlte uns entgegen; verblindet wären fast meine Augen, wenn der Engel mir nicht einen Brunnen gezeigt hätte. Ich beugte mich und schöpfte Wasser, das Wasser aber war purpurroth, und als ich davon getrunken hatte, konnte ich den Glanz dieses Ortes ertragen.“ Außer der Erwähnung des Brunnens im Paradiese hat die Koranstelle Karoline nichts hierzu geliefert. Zum größten Teile sind also die Züge bei Karoline erfunden. Ueberhaupt ist sie in den Geist des Korans nicht tiefer eingedrungen; sonst hätte ihr das Buch auch stilistisch mehr geben müssen, als es der Fall ist. Die benutzten Stellen hat sie auch nicht unmittelbar aus dem Koran gezogen, vielmehr in ihren Quellen zitierte Zeilen frei wiedergegeben.

Zunächst einiges von den Namen. Hauptsächlich müssen wir uns auf Gagnier stützen, da dieser einen viel größeren Personen-Apparat gibt als Boulainvilliers, der nur dann heranzuziehen ist, wenn er allein einen Namen nennt. „Abu-Taleb, Oberpriester“, heißt es in dem Personenverzeichnis. Für diese Person kommen folgende Stellen aus Gagnier in Betracht:

---

35. Boysens Koranübersetzung. Halle 1773. S. 80 usw.

I, 93: Abu-Tâleb, Oncle de Mahomet le prit sous sa tutelle.

I, 96: Mahomet fit ses premières armes sous son Oncle Abu-Tâleb.

I, 101: Abu-Tâleb fit la cérémonie des noces et maria Mahomet son Neveu avec Chadigjia.

Bei Boulainvilliers wird erwähnt, daß Mahomet von Abu-Taleb aufgezogen und zu körperlichen Uebungen, zum Reiten und Jagen, angehalten wurde. Abgesehen von dem Zug, daß Abu-Taleb Mahomets Onkel und Erzieher ist, hat sich Karoline so gut wie nichts zunutze gemacht. Die militärische Tätigkeit Abu-Talebs ist in den Hintergrund getreten; nur einmal wird sie gestreift. „Wißt ihr noch, wie Mahomed im Kriege mit den Kenaniten seinem Oheim den Anschlag gab, die Feinde in den Engwegen des Arafat zu überfallen; der weise Abu-Taleb gehorchte seinem Neffen und schlug die Feinde . . .“ (S. 73 f.). An ihre Stelle ist Abu-Talebs Priesterschaft getreten. Die Worte bei Gagnier „il fit la cérémonie des noces“ (als Oberhaupt der Familie) haben Karoline zu dieser Aenderung veranlaßt.

Abu-Talebs Sohn ist Ali in den Quellen und bei Karoline. Alle anderen Angaben über Ali, die Karoline bei Gagnier finden konnte, daß er nämlich in Mahomets Hause erzogen wurde und seine Tochter Fatima heiratete usw., läßt sie unberücksichtigt. Ali ist ein treuer Anhänger Mahomets, ihm unbedingt ergeben und bereit, für Mahomets Lehre sein Leben zu opfern.

Abu-Johl ist dagegen einer der Haupträdelsführer gegen die neue Religion. Da Abu-Johl bei Karoline dieselbe Rolle spielt wie Abu-Gjehel bei Gagnier oder Abu-Gehel bei Boulainvilliers, da er also bei ihr auch der Wortführer unter den Anklägern Mahomets ist, zu dem Schwur, an Mahomets göttliche Sendung zu glauben, wenn er ein Wunder vollbringe, auffordert usw., so muß sie der Namen der Quellen in Abu-Johl geändert habe, sei es daß ihr der Name Gjehel (Gehel) zu lang war, oder sie ihn aus den

Quellen undeutlich abgeschrieben und ihn dann statt Gjehel (Gehel) als Johl gelesen hat, sei es daß sie an den Namen des Propheten Joel gedacht hat.

Durch Umstellung von Buchstaben, durch Verschreiben oder Verlesen sind bei Karoline die Namen Sarakos aus Soraka bei Gagnier und Mostasem aus Motassem bei Boulainvilliers hervorgegangen und Nahlid aus Valid bei Boulainvilliers, wenn Nahlid nicht etwa eine Zusammensetzung der ersten Silbe des Namens Naim bei Boulainvilliers und der letzten Silbe von Valid ist.

Nahlid ist mit Halima der Träger der erfundenen Liebesepisode. Halima, in den Quellen Mahomets Amme, rückt bei Karoline zur Tochter Sofians auf, die bei Gagnier Onun-Habiba heißt. Bei Boulainvilliers findet sich der Name auch, doch ohne die Angabe, daß Omm-Habiba die Tochter Sofians ist. Karoline nennt seine Tochter Halima, vielleicht um statt des ungefügen Namens einen klangvolleren zu erhalten. In den Quellen wird Omm-Habiba von Mahomet geheiratet; dies bestimmt Karoline dazu, daß Sofian nach dem Friedensschluß Mahomet zur Besiegelung ihrer Freundschaft seine Tochter Halima, wenn auch vergebens, zur Frau anbietet.

Einen bloßen Druckfehler enthält das Personenverzeichnis im Namen Jobair für Zobair. Ein Jobair tritt nie auf, wohl aber ein Zobair, der sich auch bei Gagnier und Boulainvilliers belegen läßt.

Für die Art und Weise, wie Karoline die Namen der Quellen benutzt hat, mögen die soeben angeführten Beispiele genügen. Die Träger der anderen, den Quellen entnommenen Namen spielen bei ihr ungefähr die gleiche Rolle; geringfügige Aenderungen fallen wenig ins Gewicht; ebenso ist es gleichgültig, wenn Al-Abbas, nach den Quellen ein Onkel Mahomets, dieses Ranges enthoben und zum Gegner des Propheten gemacht wird, der sich später zu Mahomets Lehre bekehrt, oder wenn Kaled, der bei Gagnier zur Religion

Mahomets übertritt, bei Karoline neben Abu-Johl der grimmigste, unversöhnlichste Feind Mahomets ist.

Namen wie Abu-Sofian, Mahomet, Abul-Kasem, Omar, Al-Abbas, Othmann, Saad Kadischa (bei Gagnier Chadigjia, bei Boulainvilliers Chadije geschrieben), Hamza, Abu-Bekr, Zaïd, Abdohla (Abdollah bei Gagnier, Abdallah bei Boulainvilliers geschrieben), Giafar, Mohareb und die Götzennamen Lath und Ozza sind bei Gagnier und Boulainvilliers zu belegen, während die Namen Habib-Ebn-Malec, Obeida, Boheira und Kaled bei Gagnier erscheinen.

Den Namen des Fürsten der Sahamiten, Tarrik, hat Kraoline dem historischen Tarik entlehnt, der als Feldherr des Kalifen Welîd bei dem Einfall in Spanien (711) die Araber führte und die Westgoten in demselben Jahre bei Jeres de la Frontera besiegte; und ihr Rekared dankt seinen Namen zwei westgotischen Königen.

Im folgenden soll Karolinens Verhältnis zu Boulainvilliers und Gagnier näher untersucht werden. Bei Boulainvilliers heißt es auf S. 256 f.: „Une certaine nuit de l'hyver de l'an DCXI de l'Ere Chrétienne, le 12 de Janvier selon Elmacin, il (Mahomet) fut soudainement réveillé d'un sommeil profond où il étoit, par l'apparition d'une lumière très vive, dont il se sentit pénétré, sans ressentir néanmoins aucune chaleur. Le premier éblouissement étant passé, il ouvrit les yeux, et aperçut un Ange; dont l'énorme grandeur l'épouvanta, parce que sa tête et ses pieds lui parurent toucher le Ciel et la Terre. Ce qu'il en reconnut dans le premier moment lui parut plus blanc que la neige la plus pure et plus brillant que la lumière du soleil . . . Ce mouvement lui ouvrit les yeux, et l'Ange lui parut alors moins terrible . . .“. Diese Szene, die der Berufung Mahomets vorausgeht, schildert Karoline auf S. 60 f. Sie gibt auch an, daß Mahomet aus tiefem Schlummer erweckt wird, zwar nicht durch die Erscheinung eines Engels, sondern durch „fürchterliche Stimmen“. Bei Karoline wird der Engel, der sich dann dem durch das Schauerliche der

Natur geängsteten Propheten zeigt und ihm Trost zuspricht, in lieblichen Farben gezeichnet; Boulainvilliers' Engel dagegen flößt durch seine unheimliche Größe Mahomet Entsetzen ein. Bei ihm ist der Engel „plus blanc que la neige la plus pure, et plus brillant que la lumière du soleil", bei Karoline „strahlte des Engels Angesicht freundlich, wie der Mond auf dem Schilfmeer, und sein Gewand wie das Morgenroth." Also die Ausführung der Züge, die sich bei Boulainvilliers und Karoline finden, ist verschieden. Mehr Aehnlichkeit hat Boulainvilliers' Beschreibung des Engels mit einer anderen Stelle bei Karoline, wo der Engel, vor dem sich Mahomet fürchtet, auch als riesengroß geschildert wird. „Da kam der Engel des Herrn zu mir, sein Haupt erreichte die Wolken . . . Ich fürchtete mich sehr . . ." (S. 104).

Mahomet kommt des öfteren mit Engeln in Berührung, so auch in der Szene, in der es sich um die Brustöffnung Mahomets handelt, worauf z. B. im 14. Kapitel des Korans mit den Worten: „Haben wir nicht dein Herz aufgeschlossen? Haben wir dich nicht von der Last befreyt, die deinen Rücken drückte?" (Boysen S. 633) angespielt wird und Goethe in seinem Mahomet-Fragmente Bezug nimmt, wenn der Prophet jubelt: „Wie dank' ich ihm, er hat meine Brust geöffnet, die harte Hülle meines Herzens weggenommen, daß ich sein Nahen empfinden kann.". Bei Boulainvilliers ist S. 197 f. und bei Gagnier I, 88 f. davon die Rede. Karoline übernimmt nur den Grundgedanken der Erzählungen, die beide verschiedene Zutaten aufweisen. Vollkommen ihre eigene Idee ist es, den dunklen Tropfen, der aus Mahomets Herzen quillt, als Symbol der irdischen Angst und des Zweifels hinzustellen, während bei Gagnier der dunkle Tropfen gedeutet wird als „la source du péché dans le coeur de l'homme, ou comme nos Théologiens parlent, le Péché originel contracté en Adam" und bei Boulainvilliers als „la racine du mal". Die Stelle Boulainvilliers': „ayant pris son coeur, l'un des deux (anges) l'avoit tant pressé qu'il en étoit

sorti quelques gouttes noires“ hat Karoline mit den Worten: „Da nahm der Engel das Herz aus meiner Brust und drückte es gewaltig, bis ihm ein dunkler Tropfen entquoll“ (S. 61) wiedergegeben. Aus den „quelques gouttes“ macht sie einen Tropfen; bei Gagnier ist auch nur von „une tache, ou une goutte noire“ die Rede; und anstatt der zwei Engel, die auch bei Gagnier erscheinen, läßt Karoline der Einheitlichkeit wegen, da vorher immer nur ein Engel mit Mahomet unterhandelt, auch hier nur einen auftreten, der der Engel Gabriel sein soll; im Koran und bei Gagnier und Boulainvilliers nämlich ist dieser Mahomets Schutzengel.

Während Mahomet hier in den Quellen noch ein Kind ist, steht er bei Karoline als gereifter Mann schon kurz vor seinem öffentlichen Auftreten. Auf den „voyage nocturne“, den Mahomet in einer Nacht von Mekka nach Jerusalem und von da in die sieben Himmel mit dem Engel Gabriel gemacht haben will, spielen besonders zwei Stellen Karolinens an: „Der Engel ergriff meine Hand und führte mich in Räume, die noch kein Auge gesehen, ich vernahm Dinge, die noch kein Ohr gehört hat.“ (S. 62) und „Der Engel ergriff meine Hand und nahm mich mit sich fort durch den unermeßlichen Raum, bis wir an ein Thor kamen, das da glänzte wie Morgenroth.“ (S. 104.) Während Gagnier den „voyage nocturne“ mit der größten Genauigkeit erörtert, streift ihn Boulainvilliers nur kurz; im Koran ist durch den Titel des 17. Kapitels darauf hingedeutet, ohne daß der Text nähere Auskunft erteilt.

Nicht nur, daß Mahomet unter Gottes sichtlichem Schutze zu seiner großen Mission gerüstet wird, auch äußere Ereignisse lassen ihn seine bevorzugte Stellung und die ihm vom Himmel widerfahrene Gnade erkennen. So wird er für wert erachtet, den geweihten Stein an seine bestimmte Stelle zu legen. Während bei Gagnier Mahomet von selbst den Stein aufnimmt, wird er bei Karoline zu dieser heiligen Verrichtung berufen, ein Beweis für das große Ansehen, das bei

ihr schon der jugendliche Mahomet genießt. „Ich war ein Knabe noch, als die Häupter unserer Vaterstadt mich erwählten, den geweihten Stein in der heiligen Kaaba an die bestimmte Stelle zu tragen“ (S. 55). Was folgt, ist ihre eigene Erfindung. Gagnier erzählt dasselbe breiter (I, 97): „Les Koraïshistes ayant trouvé, que la Ca'aba, ou Maison Quarrée du Temple de la Mecque, étoit trop petite et trop basse, ils l'auroient démolie pour l'aggrandir et pour l'exhausser. Mais quand le nouveau Batîment fut parvenu à la hauteur où il falloit, pour placer la Pierre noire, il y eut un grand débat entre les Tribus pour savoir, qui auroit l'honneur de faire la cérémonie, d'élever cette Pierre à l'endroit où elle devoit être posée. Enfin après bien des disputes ils convinrent de s'en rapporter à l'arbitrage de celui qui se présenterait le premier à la porte du lieu sacré, appellé Al-Haram. Il arriva que l'Apôtre de Dieu y entra le premier; et il fut fait le Iuge du différend. Dans cette qualité l'Apôtre de Dieu commanda que l'on mit la Pierre noire sur un grand tapis étendu . . . Quand cela fut fait, l'Apôtre de Dieu prit la Pierre de dessus le tapis, et la posa lui-même de ses propres mains . . .“ Aus der „Pierre noire“ hat Karoline einen „geweihten Stein“ gemacht; und das „jeune garçon“ gibt sie durch „Knabe“ („Ich war ein Knabe noch“) wieder. Im übrigen schält sie den Kern aus Gagniers Angaben heraus. Alles Ueberflüssige, zum mindesten nicht unbedingt Notwendige läßt sie fort.

Auch in der Boheira-Szene bei Karoline S. 57 f. fallen mystische Zutaten weg, die bei Boulainvilliers S. 203 ff. und bei Gagnier I, 94 ff. gegeben werden; z. B.: „Il (Boheira) avoit vu en effet sur sa tête une nuée“ oder „Où il (Mahomet) s'asseyoit les arbres secs se revêtoient de feuilles“ oder „Il (Boheira) remarqua le sceau de la Prophétie imprimé sur sa chair entre les deux épaules“, Gagnier S. 95, oder „Il (Boheira) avoit vû sa tête environnée d'une lumière rayonnante“, Boulainvilliers S. 205. Nur die Angabe benutzt Karoline, daß Mahomet ein Kloster in der Wüste von Bosra

mit einer Karawane erreicht und der Abt Boheira ihm die Herrschaft über ganz Arabien weissagt.

Während für die Brustöffnung vielleicht Boulainvilliers mehr als Gagnier herangezogen worden ist, hat in der Boheira-Szene Gagnier stärker eingewirkt; denn Abu-Taleb, der hier bei Karoline auch in den Vordergrund tritt, wird bei Gagnier erwähnt, nicht bei Boulainvilliers. Wenn hingegen Mahomet bei Karoline „als ein unbemerkter Knecht es nicht wagt, sich in ihre Gespräche zu mischen", ist es die Wiederkehr desselben Zuges bei Boulainvilliers in anderer Form. Bei ihm kommt Mahomet als „obligé de rester à la porte pour y garder les chameaux" mit den Mönchen nicht näher zusammen.

Boheiras Weissagung trifft ein. Langsam aber sicher gedeiht Mahomets Werk; er tut sich vor anderen hervor, indem er eine Karawane „vor den Plünderungen der Kenaniten und Hawzaniten rettet" (S. 73). Das Feindschaftsverhältnis zwischen den Koreschiten auf der einen und den Hawzaniten und Kenaniten auf der anderen Seite, worauf Karoline anspielt, war bei Gagnier I, 96 gegeben. Durch hinreißende Reden überzeugt Mahomet die Zuhörer von dem wahren Werte seiner Lehre. Selbst Greise, die einer neuen Religion oder sonst einer Aenderung skeptisch gegenüberzustehen pflegen, werden durch die Kraft seines Wortes bezwungen. Bei Boulainvilliers S. 353 f. werden sechs Einwohner aus Yatreb, die zu Mahomet kommen, bekehrt. Karoline macht sie absichtlich zu drei Greisen aus Yatreb (S. 167 f.), um für Mahomets Lehre, der von bedächtigen, betagten Männern, nicht von unüberlegten Jünglingen Anerkennung und Bewunderung gezollt wird, so den Beweis der Echtheit zu liefern. Daß die Sechszahl der beliebteren Dreizahl gewichen ist, macht nichts aus. Gagnier II, 84 spricht von einer „conversion remarquable de trois Koraïshistes." Oder haben ihr vielleicht die heiligen drei Könige vom Morgenlande, die Jesus als den Messias anbeten, vorgeschwebt, zumal auch

die drei Greise aus Yatreb Mahomet als den „Verheißenen“ preisen?

Nicht immer ist es seine Redegewalt, durch die Mahomet Anhänger gewinnt; für Omars Bekehrung z. B. wird ausschlaggebend, daß der Prophet Verborgenes zu enthüllen weiß. Vor der Hand aber ist Omar noch ein fanatischer Gegner Mahomets, in dessen Lehren er nur „Mährlein“ sieht. Seinen ganzen Groll, der sich gegen Mahomet aufgehäuft hat, entladet er auf diesen bei Karoline (S. 93 ff.) in einer Szene, die ihren Ursprung bei Boulainvilliers hat (S. 289 f.). „Omar eut un jour quelques paroles avec Mahomed, et les suites en furent si facheuses que le premier tira son poignard pour en frapper le Prophète, ce qu'il auroit fait s'il n'avoit été arrêté par Naim, fils d'Abdallah, qui se jetta au milieu d'eux, et les empêcha de s'approcher. L'occasion de cette querelle fut qu'une soeur d'Omar, et le fils unique qu'elle avoit, ayant embrassé la Religion du nouveau Prophète, Omar lui reprocha leur changement comme l'effet d'une séduction, de laquelle il se tenoit offensé. Cependant cette même conversion devint l'occasion de la sienne, qui se fit de la manière suivante. Omar ayant un jour trouvé sou neveu lisant un livre à lui inconnu dont le titre étoit Thab, il le lui arracha des mains, en supposant que c'étoit quelque ouvrage de l'imposteur qui lui avoit troublé l'imagination. Mais quand il l'eut en sa possession, il ne peut s'empêcher d'y jetter les yeux qui tombèrent sur ces mots. ‚Nous ne t'avous point adressé la la parole pour affliger la nature ni te rendre misérable; c'est un avertissement de miséricorde que donne aux hommes celui qui a créé la terre qui les porte, et les Cieux qui les éclairent‘ “[36].

In dem festen Glauben, Mahomet habe seine Schwester zur neuen und nach seiner Ansicht falschen Lehre verführt,

---

36. Die Worte von Nous . . . bis éclairent geben den Anfang des Kap. XX des Koran, „Tah“ überschrieben, wieder.

kommt Karolinens Omar zu Mahomet, um ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehen. Als aber der Prophet trotz aller Vorwürfe ohne ein Wort der Entschuldigung seine Ruhe wahrt, als er vielmehr Gott dankt, daß er Omars Schwester vom Tode der Seele errettet habe, kann sich Omar nicht länger beherrschen; in wütender Leidenschaft zückt er auf Mahomet den Dolch, der jedoch seiner Hand entfällt, ohne das Ziel zu treffen. Nicht ernstlich erzürnt, verläßt Mahomet Omar, der durch dies wunderbare Ereignis im Innersten verwirrt ist. Zufällig weilt in demselben Raume Nahlid, der in die Lektüre des Korans so versunken ist, daß er nichts von der mörderischen Absicht Omars gemerkt, überhaupt nichts von dem vorangegangenen Wortwechsel zwischen Mahomet und Omar gehört hat. Omar entreißt ihm das Pergament und ist. Zufällig weilt in demselben Raume Nahlid, der in die das Wort des Heiles an Dich gelangen lassen, nicht um Dich im Genuß der irrdischen Güter zu stören; ich verkündige die Barmherzigkeit des Gottes, der die Welten gegerufen hat zum Daseyn, und der sein Licht ausgießt über die Himmel" ungemein betroffen und bewegt. Da ich diese in keiner deutschen Uebersetzung nachweisen kann, so nahm ich an, daß sie eine freie Uebersetzung der bei Boulainvilliers zitierten Koranworte „Nous ne t'avons point adressé la parole . . ." (S. 290) sind. — Nur kleine Aenderungen hat Karoline mit der Szene aus Boulainvilliers vorgenommen. So kommt bei diesem Mahomet mit dem Leben davon, indem sich ein Dritter zwischen ihn und Omar wirft; bei Karoline dagegen soll durch ein Wunder, durch das Eingreifen einer übernatürlichen Macht, die den tödlichen Streich von Mahomet abwendet, die Heiligkeit des Propheten hervorgehoben werden. Ferner ist bei Boulainvilliers nichts von Omars Verhalten nach dem Scheitern der geplanten Tat angegeben, während er bei Karoline in einem kurzen Monolog sich wieder zurechtzufinden sucht. Bei Karoline folgt dann sogleich die Koran-Szene, während Omar bei Boulainvilliers nicht so-

fort, sondern später einmal — eine genaue Zeitbestimmung findet nicht statt: „ayant un jour trouvé son neveu . . .“ — auf die Koranlektüre kommt. Anstelle eines Neffen Omars übernimmt bei Karoline Nahlid die Rolle des Koranlesers.

Daß Karoline den Wortwechsel zwischen Mahomet und Omar über dessen Schwester im Gegensatz zu Boulainvilliers' kurzer Notiz ausführen muß, wenn sie diese Szene schildert, ist selbstverständlich. Die Darstellung, die Gagnier I 125 f. von der Bekehrung Omars gibt, kommt nicht in Betracht, da die Darstellungen bei Gagnier und Karoline wesentlich von einander abweichen.

Das weitere Auftreten Omars bei Boulainvilliers hat Karoline unbeachtet gelassen; sie ist ihre eigenen Wege gewandelt. Nur der Zug, daß sich Omar noch nicht sofort nach der Koranlektüre bekehrt, ist beiden gemeinsam. Im übrigen ist sie in der Darstellung von Omars endgültiger Bekehrung, wie sich noch zeigen wird, ganz selbständig.

Mit seinen neuen Ideen stößt Mahomet auf heftigen Widerstand. Boulainvilliers berichtet S. 314 f., daß die Aeltesten von Mekka Mahomet, dessen Lehre sie prüfen wollen, auf den Rat der Juden von Khaibar, drei Fragen vorlegen, nach der Geschichte der sieben schlafenden Brüder, nach dem Eroberer des Orients und Okzidents, nach der „origine de l'âme spirituelle, et sur les moyens par lesquels elle peut animer un corps matériel“. Daß die Aeltesten Mekkas, Mahomets Feinde, sich bei den Juden Auskunft holen, läßt Karoline fort; das übrige dagegen, die Zitierung Mahomets vor den Rat Mekkas, das Vorlegen der drei Fragen und Mahomets Antworten übernimmt sie. An die Spitze der drei Fragen stellt Karoline noch einen Gedanken, den sie an einer anderen Stelle bei Boulainvilliers gefunden hat; sie zieht also Szenen, die bei diesem getrennt stehen, zusammen, worauf noch später einzugehen ist.

Boulainvilliers S. 309 f. erzählt: Mahomets Gegner verlangen von ihm Wunder und schwören, wenn er Wunder

vollbringe, an ihn glauben zu wollen. Darauf folgt ein Zitat aus dem Koran, Kap. VI: „Ils ont juré, par le serment le plus sacré que s'il se faisoit l'un de ses miracles en leur présence, ils croiroient au Livre qui t'est adressé. Réponds; Certes les miracles sont au pouvoir de Dieu, il est le Maître de la Nature quoique les Infidèles ne le comprennent pas. Dis-leur, Celui qui fait croître les moissons sur la terre avec quelques gouttes d'eau qu'il y répand des Cieux, . . . n'est-il pas tout puissant pour planter un jardin dans le désert, ou pour faire couler les eaux du sein des montagnes? . . . Louange soit à Dieu. Ne suis-je pas un homme tel que les autres? M'a-t-il confié le pouvoir de faire des miracles? Je ne suis envoyé que pour vous inviter à choisir le bien qui vous est offert, et à craindre le mal qui fera punir les méchans . . ."

Dies hat sich Karoline zunutze gemacht, indem sie teils den Gedanken übernommen, teils eine freie Uebersetzung davon gegeben hat (S. 97 f.). So hat sie den Schwur Sofians, an Mahomet zu glauben, wenn er seine göttliche Kraft durch ein Wunder beweise, entlehnt. Es ist derselbe Schwur, den später Abu-Johl vor Habib-Ebn-Malec in der großen Gerichtsszene leistet. Während es in der Quelle heißt: „ils ont juré," wird bei Karoline an dieser Stelle Sofian zum Wortführer der Vielen gemacht.

Freie Uebersetzungen gibt sie von: Certes les miracles sont au pouvoir de Dieu („der Gott, ..., umgibt euch mit Wundern"); Pour planter un jardin dans le désert, ou pour faire couler les eaux du sein des montagnes („wenn Du in der Wüste einen Garten blühen lässest, oder dem Berg Thaur gebietest, daß eine Quelle in seinen Felsen entspringe", oder dasselbe variiert: „wenn ich den Berg Thaur Quellen sprudeln hieße, oder der Wüste geböte, sich grün zu bekleiden"); Ne suis-je pas un homme tel que les autres? und Je ne suis envoyé que pour vous inviter à

choisir le bien qui vous est offert („ich bin nur ein Mensch, gesandt, die Thore des Himmels für euch aufzuthun").

Dies ist also die Stelle, die bei Boulainvilliers nicht im Zusammenhang mit den drei Fragen abgehandelt ist, deren Reihe bei Boulainvilliers Karoline durch Vertauschung der beiden ersten ändert.

Die Frage nach dem großen Ueberwinder übernimmt Karoline zwar von Boulainvilliers, aber die Antwort, die sie Mahomet in den Mund legt, ist ganz und gar verschieden von Mahomets Antwort bei Boulainvilliers, ist ihre eigene Erfindung. Was dieser in Anlehnung an das XVIII. Kapitel des Korans („Die Höhle" betitelt) vorbringt (S. 315 f.), hat Karoline völlig beiseite gelassen. Bei ihr ist der Eroberer nicht weltlicher Natur, nicht Alexander der Große, „l'homme aux deux cornes", den Mahomet im Koran Dulkarnaim nennt, oder „le célèbre Sesostris, roi d'Egypte", oder sonst irgendein kriegerischer Held, sondern ein Ueberwinder religiöser Art, der allerdings das Schwert nicht in der Scheide rosten läßt, Mahomet selbst. „Er ist groß und stark, er hat zwei Augen, das eine richtet er gen Himmel, das andere zur Erde; zwei Hörner, gekrümmt wie die Sichel des Mondes, sind auf seinem Haupte, das Mark des Löwen ist in seinen Gebeinen, und in der einen Hand trägt er ein Buch, in der anderen ein Schwerdt; dies ist der Held, von dem geschrieben steht: Er wird sich den Niedergang unterwerfen bis zum äußersten Westen, wo die Sonne untergeht in einem Meer von Dunkelheit, und er wird sich den Aufgang unterwerfen bis zu den Völkern, über deren Häuptern die Sonne senkrecht steht. Dies ist der Ueberwinder" (S. 100).

Die „deux cornes", womit Alexander sich als Sohn des Jupiter Hammon abbilden ließ, hat Karoline für Mahomet verwendet. Boulainvilliers sagt S. 316: „puisqu'il le nomme l'homme aux deux cornes; vraisemblablement en conséquence de ce que ce Prince se trouve ordinairement coeffé, dans les effigies qu'on en fait, de deux cornes de bellier, depuis

qu'il eût pris la fantaisie de vouloir se dire fils de Jupiter Hammon." Da die beiden Widderhörner ein Abzeichen für die göttliche Abstammung Alexanders waren, überträgt sie Karoline auf Mahomet, um ihm auch äußerlich den Stempel des „apôtre de Dieu" aufzudrücken. Außerdem sollen wohl auch hier wie auf den Bildnissen der Alten (Moses) die Hörner das Symbol der Kraft und Macht bedeuten.

Auch die Geschichte der sieben schlafenden Brüder wird im Koran Kap. 18 berichtet. Karoline hält sich aber an Boulainvilliers, bei dem die Darstellung übersichtlicher ist, die Hauptsachen von den Nebensachen getrennt, unnötiges Beiwerk und alle Zwischenbemerkungen über Bord geworfen sind.

Bei Boulainvilliers S. 314 f. heißt es: „Il faut savoir que les Chrétiens de l'Orient avoient, dit-on, une tradition confuse d'une histoire de certains frères, natifs de la ville de Smirne; qui après avoir confessé l'Evangile devant le Magistrat, et avoir été renvoyez chez eux, s'étoient ensuite retirez dans une caverne éloignée, par la crainte des tourmens que l'on faisoit alors souffrir à ceux qui persévéroient dans la profession du Christianisme: Qu'ils s'étoient miraculeusement endormis dans cette caverne, et ne s'étoient réveillez que long-temps après que les persécutions eurent cessé: ensorte que quand ils revinrent dans la ville de leur naissance, ils trouvèrent non seulement d'autres hommes, mais un autre langage, une autre monnoye et un si grand changement dans tous les objets, qu'ils se crurent transportez dans un autre Monde. Or l'on ignoroit par rapport à cette histoire, 1) si elle avoit quelque fondement de vérité; 2) le nombre de ces frères dormans; 3) la durée de leur sommeil; 4) le nom de la caverne et du Pays où cet événement s'étoit passé"[37].

37. Die weitverbreitete Sage von den sieben Jünglingen, die während der Christenverfolgung unter Decius einschliefen und erst

Der Anfang bei Karoline (S. 101): „Es geht eine Sage im Morgenlande“ ist eine freie Wiedergabe der Worte „Les Chrétiens de l'Orient avoient une tradition confuse“. Auch die Worte „après avoir confessé l'Evangile“ sind frei verdeutscht worden in: „Etliche Jünglinge hätten die Wahrheit der Sendung des Jesus von Nazareth . . . bezeuget.“ Alles Weitere ist eine Inhaltsangabe nach Boulainvilliers mit enger Anlehnung an den französischen Text: „Etliche Jünglinge hätten die Wahrheit der Sendung des Jesus von Nazareth im Lande Palästina unter den Heiden bezeuget, da sich aber eine Verfolgung gegen die Sekte von Nazareth erhob, hätten sich die Jünglinge in eine Höhle verborgen und da geschlafen, als sie aber erwacht seyen, wäre ihr Land so verändert gewesen, daß sie es nicht mehr erkannt hätten. Sag' uns, Mahomed! Ist diese Geschichte wahr? Wie viel Jünglinge waren es, und wo schliefen sie?“ (S. 101).

Die Antwort, die Mahomet gibt, ist durch Hinzunahme von Gedanken weiter ausgesponnen worden und unterscheidet sich von dem Text Boulainvilliers' dadurch, daß, während die Jünglinge bei letzterem sich schon aus Furcht, eine Verfolgung könnte gegen sie inszeniert werden, verstecken, dieselben es bei Karoline erst dann tun, als die Verfolgung gegen sie wirklich ausgebrochen ist. Von den vier Fragen, die in der Geschichte der sieben Brüder bei Boulainvilliers beantwortet werden sollen, bleibt die dritte unbeachtet; die übrigen werden erledigt. Nur das „Wo“ läßt Karoline unbestimmt. Der Name der Höhle Abrakim ist ungenannt. Die Zahl der Brüder gibt sie nach Boulainvilliers auf sieben an, der auch von „sept dormans“ (S. 314) spricht und etwas später noch einmal betont, daß sie „étoient au nombre de sept“. Im übrigen konnte sie, abgesehen von dem

---

nach 200 Jahren erwachten, als überall das Kreuz herrschte, behandelt Goethe in den „Siebenschläfern“ des „Westöstlichen Divans“ (Buch des Paradieses). Näheres bald bei Tumparoff: „Goethe und die Legende“.

sprichwörtlichen Gebrauch „Siebenschläfer“ und von ihrer Vorliebe für die Siebenzahl nach Analogie der Bibel einen Beleg für dieselbe im Koran finden, wo unter den verschiedensten Zahlangaben auch diese angeführt wird. Eine genaue Angabe ihrer Geburtsstadt, bei Boulainvilliers Smyrna, macht Karoline nicht; sie spricht nur davon, daß „jenseits der Meerenge, im großen Lande Lybia, ein Vater sieben Söhne hatte“ (S. 101). Den Hund der sieben Brüder nennt Karoline (S. 102) Anubis nach dem ägyptischen Gott, der früher als Hund, später als Mensch mit einem Hundskopf dargestellt wurde und die Rolle eines Götterwächters spielte. Bei Boulainvilliers wie im Koran wird der Hund, doch ohne Namen, erwähnt. Da nun einerseits die Mohammedaner von diesem Hunde viel Wesens machen[38], andrerseits es aber bei Boulainvilliers heißt: „Toute cette narration est chargée de figures propres à faire comprendre aux Auditeurs que la vérité de ce fait étant totalement ignorée des hommes, lui avoit été revelée pour conviction“ (S. 321), wird Karoline den Hund benannt haben.

„La troisième question se devoit faire sur l'origine de l'âme spirituelle et sur les moyens par lesquels elle peut animer un corps matériel, se rendre sensible et capable de communiquer son sentiment et la raison aux autres par l'organe de la parole“ (Boulainvilliers S. 317). Es handelt sich also um den Ursprung der Seele und um ihr Verhältnis zu dem Körper; bei Karoline wird dagegen die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele gestellt, und auf die Bejahung folgt die Schilderung des Paradieses.

Nach dem Verhör wird Mahomet entlassen; der hohe Rat Mekkas zieht sich zur Beschlußfassung zurück, die bei Boulainvilliers im Gegensatz zu Karoline dem Verhör Mahomets vorausgegangen war. In der Beratungsszene decken sich viele Gedanken bei Karoline mit solchen aus

38. Boysen S. 281 Anm. e.

Boulainvilliers. „Ich hoffte, unsere Fragen sollten ihn verwirren“ (S. 107) kommt dem „Les ennemis s'imaginèrent que du moins il leur seroit aisé de le surprendre par les trois questions“ (S. 319) gleich. Wie bei Boulainvilliers wird bei Karoline, obgleich beide Male Abu-Taleb warm für das Wohl Mahomets eintritt, auf Tod oder Verbannung erkannt, und zwar ist es bei beiden Sofian, der als Strafe die Verurteilung Mahomets zum Tode vorschlägt. Während bei Boulainvilliers der Fürsprache Abu-Talebs für seinen Neffen die Reden gegen den Propheten folgen, wechseln bei Karoline symmetrisch die Reden für und gegen ihn ab. Daß der Oberpriester Mahomet von dem für ihn ungünstigen Ausgang der Versammlung benachrichtigt und ihn flehentlich bittet, im Interesse der Allgemeinheit von seiner neuen Lehre abzustehen, sich dem Willen seiner Feinde zu unterwerfen, hat Karoline auch aus Boulainvilliers geschöpft. Doch in der Ausführung weicht sie von ihm ab. Auch bei Gagnier steht Abu-Taleb auf Mahomets Seite. Er hält seinen Neffen über die Schritte der Gegner auf dem Laufenden. „Mon Oncle, lui dit-il, quand bien même ils poseroient le Soleil à ma droite, et la Lune à ma gauche, je n'en démorderai point, et je n'abandonnerai jamais cette affaire“ (Gagnier I 118). Bei Boulainvilliers heißt es nur, daß Mahomet „choisiroit plutôt la mort, que de s'engager envers lui par une promesse téméraire, qu'il ne dépendroit pas de lui d'accomplir, ne pouvant manquer à Dieu qui l'avoit choisi pour le Ministère qu'il accomplissoit“ (S. 304). — Und feierlich erklärt Mahomet bei Karoline — der Gedanke ist weiter ausgearbeitet —: „Wenn ihr mir den Erdkreis geben wolltet, auf daß ich die Wahrheit Gottes den Völkern verschwiege, und wenn mir der Tod unvermeidlich wäre, wenn ich fortführe, den Willen Gottes zu verkündigen, so würde ich lieber sterben im Gehorsam gegen den Geist, der meinem Geist gebietet, als König der Welt seyn und ein Abtrünniger“ (S. 114). Die Art aber, in der Abu-Taleb bei Gagnier für den Neffen

sorgt — Mahomet wird im Schlosse seines Oheims vor den Anschlägen der Feinde sorgfältig bewacht, „en sorte que personne ne pût approcher de lui pour lui faire violence“ (I 131) — bleibt unberücksichtigt. Dagegen erwähnt Gagnier ein Verhör Mahomets vor den Aeltesten Mekkas nicht wie Boulainvilliers. Dafür spricht er aber zweimal von Versammlungen der Gegner Mahomets, in denen diese beschließen, Mahomet zu ermorden. „Ils résolurent dans leur Assemblée de se défaire du Prophète de Dieu. Il n'étoit même plus question que de trouver un homme assez déterminé pour l'assassiner“ (I 125), und „Ils résolurent une seconde fois de tuer l'Apôtre de Dieu“ (I 131). Diese Stellen haben Karoline bestimmt, in Sofian und Abu-Johl den Plan zur heimtückischen Ermordung Mahomets reifen zu lassen. Dieser aber kommt allen Anschlägen seiner Feinde zuvor, so daß sie ihre letzte Zuflucht zu dem Großemir Halib-Ebn-Malec, der zwischen Mekka und Tazef lagert, nehmen und ihm ihre Beschwerden und Anklagen über Mahomet vortragen.

Die ganze große Gerichtsverhandlung unter dem Vorsitze eben dieses Habib-Ebn-Malec, die in der Vorlage breit ausgeführt ist (Gagnier I 145 ff.), zieht Karoline straff zusammen (S. 171 ff.). Bei ihr wird das zweimalige Auftreten Mahomets vor Habib in eines verschmolzen; einzelne Tatsachen läßt sie fort, verschiedene Züge werden abgeändert; alles Mystische, Alberne, Häßliche und Unästhetische Gagniers schiebt sie beiseite.

Während z. B. bei Gagnier Abu Gjehel den widrigen Rat gibt: „Nous les (Hâshémites; überhaupt die Anhänger Mahomets) caractériserons avec la composition puante d'urine de chameau et de charbon: par ce moyen nous imprimerons sur eux la honte et l'infamie pour jamais“, geht Karoline darüber selbstverständlich mit Stillschweigen hinweg. An der Spitze von Mahomets Feinden steht bei beiden Abu-Johl, der alle anderen durch seine Gehässigkeit, durch den Schmutz seines Charakters übertrifft. Wenn auch schon Gagnier Abu-

Johl in schwarzen Farben zeichnet, wenn auch er schon gegen diesen sauberen Gesellen, „que Dieu maudisse," Partei ergreift, so ist dieser bei ihm doch beinahe noch die Unschuld in Person gegen die Darstellung Karolinens. Bei Gagnier freut sich Abu-Johl wie ein Kind über die Mahomet von Habib gestellte Aufgabe, die nach seiner Ansicht unausführbar ist („il se leva tout transporté de joye et battant des mains s'écria . . ."). Was ist aber diese Schadenfreude, die er auch bei Karoline nicht verbergen kann, gegen das Niedrige, Gemeine, wie es bei Karoline zutage tritt, gegen sein Kriechen und Schmeicheln vor Habib, gegen seine Verstellung und Heuchelei, seine Verleumdungen und Lügen, seine Niedertracht und Wortbrüchigkeit. Dieser Bruch des Schwurs, im Fall eines von Mahomet ausgeführten Wunders an die Göttlichkeit seiner Sendung zu glauben, ist Karolinen wie ihrer Quelle eigen. Bei beiden ist Abu-Johl derjenige, der zuerst den Schwur leistet und zuerst den Schwur bricht. Ebenso hat Karoline Gagnier den Zweifel Abu-Johls am Erscheinen Mahomets vor Habib entlehnt. („Je suis sûr que Mahomet refusera de venir.") Während bei Gagnier Mahomets übrige Gegner kaum in den Vordergrund treten, tragen sie bei Karoline das Zeichen der Ungerechtigkeit, Bosheit und Tücke.

Eine Szene zwischen Mahomet und Kadischa, wie sie Gagnier erzählt, fehlt bei Karoline, da sie Kadischa, die bei Gagnier erst nach der Gerichtsverhandlung das Zeitliche segnet, schon vorher sterben läßt. Abu-Taleb erscheint bei ihr von selbst vor Habib, während er bei Gagnier zitiert wird. Der Name der Ebene „des Cailloux" bleibt bei Karoline ungenannt. Dafür tritt die einfache Bezeichnung „Ebene unfern Mekka" ein.

Bei Gagnier sind zwei auf zweimaliges Erscheinen verteilte Wunder Mahomets erwähnt; das eine, die Heilung von Habibs Tochter, läßt Karoline fallen, das andere übernimmt sie, doch nicht ohne wesentliche Züge zu verändern. Bei ihr entbehrt das Mondwunder der Albernheiten Gagniers.

Während nämlich bei diesem der Mond in den Himmel springt, sich auf die Kaaba setzt, dem Mahomet eine tiefe Verbeugung macht, durch seine Aermel kriecht und sich zuguterletzt in zwei Teile spaltet, von denen der eine nach dem Orient, der andere nach dem Okzident seine Bahn einschlägt, finden wir bei Karoline nur den einen Zug der Mondverdunklung und -aufhellung wiedergegeben. Ebenso hat das andauernde Erscheinen Gabriels bei Gagnier keinen Anklang bei Karoline gefunden. Während Mahomet bei jenem alles dem Engel Gabriel nachspricht, ist bei ihr die Huld des Himmels, unter dessen Schutz Mahomet an seinem großen Werk arbeitet, nicht durch äußerliche, opernhafte Effekte dargestellt, sondern in Mahomets tiefem Gottvertrauen, in seinem felsenfesten Glauben, ein Abgesandter Gottes zu sein, ausgedrückt.

Auch das, was der eigentlichen Gerichtsverhandlung vorausgeht, hat Karoline Gagnier entnommen. Bei beiden empfängt Mahomet die Botschaft, daß Habib zum Schiedsrichter zwischen ihm und seinen Gegnern von diesen ernannt sei, bei Gagnier durch Othman (I 138 f.), bei Karoline durch Ali (S. 162 f.). Furcht und Zweifel durchzucken wie ein Blitzstrahl Mahomets Seele, aber bald gewinnt bei ihm seine sichere Zuversicht auf Rettung aus der drohenden Gefahr wieder die Oberhand. Gagnier sagt: „Il (Mahomet) parut saisi de crainte; la sueur lui dégoutoit du corps, grosse comme des perles, et enfin il tomba de son haut . . . L'Apôtre de Dieu, étant un peu revenu à soi, dit alors: oui, je me repose en Dieu, et j'ai confiance en lui.“ Das alles hat Karoline kurz in die Worte „O Himmel! welche Gefahr umgiebt mich? Doch stille, meine Seele! es muß ja Rettung kommen“ zusammengefaßt. Der Zug, daß der Prophet von plötzlichem Zweifel an der Hilfe Gottes, an der Wahrheit seiner Sendung, an seiner eigenen Kraft gemartert wird, findet sich bei Karoline noch im Anfange des dritten Zeitraumes.

Auch die Vorladung Mahomets vor Habib hat Karoline, allerdings mit Aenderungen, beibehalten. Bei ihr (S. 165) wird der Bote, der die Vorladung überbringt, nicht von dem Anblick Mahomets sinnlos wie bei Gagnier (I 158: Son coeur lui palpita. Il devint comme un homme hors de ses sens, et qui a perdu le jugement) und nicht so hingerissen, daß er auf Mahomets Lehre schwört. Während bei Gagnier durch diese Szene die Gerichtsverhandlung unterbrochen wird, geht sie bei Karoline voraus. Der Szene, in der Mahomet von der Konstituierung des gegen ihn einberufenen Gerichtes erfährt, folgt sofort bei Karoline die Vorladung, während bei Gagnier diese Begebenheiten getrennt stehen.

Bei Karoline herrscht mehr Uebersicht; das Zusammengehörige zerreißt sie nicht, sondern, was irgendwie zusammenpaßt, reiht sie nebeneinander. Unbedeutendes, wie z. B. daß Mahomets Töchter episodisch auftreten, läßt sie fort; auch anderes, was ihr nicht zusagt, schiebt sie beiseite. An die Stelle der epischen Breite Gagniers hat sie eine kurze dramatische Hervorhebung der Hauptsachen treten lassen wollen. Für die Art der Benutzung dieser Szene Gagniers durch Karoline könnten noch kleine Züge angeführt werden; da ich aber glaube, daß das von mir Erörterte für das Verständnis von Karolines Verhältniszu ihrer Quelle ausreicht, sehe ich davon ab, weitere Beispiele aufzuzählen; nur auf die Form der Anklage mag noch eingegangen werden.

Während bei Gagnier Mahomet der Gotteslästerung allein angeklagt ist („mépriser nos déesses et nier la divinité de nos idoles") und während bei Boulainvilliers (S. 302 f.) behauptet wird, daß „Mahomet s'étoit rendu coupable de mort en attaquant la Religion commune du Pays; en tenant des assemblées particulieres; et en s'efforçant de soulever le Peuple par des harangues publiques, et des écrits séditieux qu'il répandoit: lesquels ne contenoient que des menaces propres à répandre la terreur et à troubler la Société," sind

bei Karoline der Anklagegründe mehr; bei ihr ist Mahomet noch des Hochverrates und des Aufruhrs (S. 163) angeklagt; S. 173 kommt noch eine Anklage wegen Mordes hinzu; und S. 176 heißt es schließlich: „Er hat unsere Götter öffentlich gelästert . . .; er hat eine neue Religion verkündigt, die Jugend verführt, ihre Götter zu verlassen, durch seine Anhänger die Stadt und das Volk in zwei Parteien geteilt, und Unruh und Zwistigkeit in unsere Mauern gebracht."

Neu sind bei Karoline die Anklagen wegen Hochverrates und Mordes. Die letztere Anklage wird darauf gestützt, daß in einem kleinen Gefecht, das Mahomets Feinde als einen von seiner Seite auf sie gemachten Ueberfall hinstellen, einige von ihnen ihr Leben einbüßen mußten. Von größerer Tragweite ist die Anklage wegen Hochverrates, die auf den erfundenen und noch später zu besprechenden Tarrick-Szenen fußt.

Die anderen Punkte kommen im großen und ganzen denen bei Gagnier gleich. Nur faßt dieser sich kurz, während Karoline die Anklagen mehr ausspinnt. Der Wortlaut jedoch, den sie den Anklagen S. 176 gibt, erinnert an die dem Sokrates gemachten Beschuldigungen, dem Verführung der Jugend, Lästerung der alten und Einführung neuer Gottheiten zur Last gelegt wurde. (*διαφθείρειν τοὺς νεωτέρους. θεοὺς διδσάκειν μὴ νομίζειν οὓς ἡ πόλις νομίζει, ἕτερα δὲ δαιμόνια καινά*" heisst es in Platons „Apologie").

Die Hinfälligkeit aller Anklagen beweist Mahomet, und Habib preist ihn als „Propheten des einzigen Gottes". Seine Gegner aber bekehren sich nicht zu seiner Lehre; es kommt vielmehr zu offenen Streitigkeiten und Kämpfen zwischen ihnen. Durch die Schlachten bei Bedr, wo Abu-Johl fällt, und bei Rawina wird der neuen Lehre zum Siege verholfen. I 398 spricht Gagnier von der „Guerre du Fossé, ou la Guerre des Nations": „Toute cette armée vint camper à Rawma, à dexu milles de Médine." Die erste Bezeichnung „La Guerre du Fossé ou la Guerre des Nations", die auch

Boulainvilliers bietet, wählt Karoline nicht, vielmehr benennt sie die Schlacht nach dem allein bei Gagnier enthaltenen Orte Rawma, das sie als Rawina liest oder so des Klanges wegen verbessert.

Kleinere Züge, z. B. daß Mahomet, dessen Stammvater Ismael ist, vor der Heirat der Kadischa erst in ihren Dienst tritt, daß seine Söhne sterben, daß er, um sich zu sammeln, gern die Einsamkeit aufsucht, daß der Fürst Nejus von Habesch und andere an ihn Gesandte schicken, die ihn um seine Freundschaft und Unterweisung im Koran bitten sollen, daß Mahomets Feldherrn die widerspenstigen Stämme unterwerfen usw. hat Karoline noch in größerer Anzahl aus ihren Quellen geschöpft. Auch die epileptischen Anfälle Mahomets, die sie zur Motivierung religiöser Verzückungen und höherer Offenbarungen benutzt, hat sie daher entnommen. Bei Boulainvilliers wird der Tod Kadischas und Abu-Talebs nur lose erwähnt; bei Gagnier stirbt Abu-Taleb wie Kadischa erst nach der Gerichtsszene, bei Karoline dagegen bleibt er am Leben und geleitet den siegenden Mahomet in die Stadt Mekka. Ebenso verändert Karoline, was sie über Mahomets erstes öffentliches Auftreten und seine Bekehrungsrede findet. Während er in den Quellen die Gedanken seiner neuen Lehre bei einem Gastmahl entwickelt, hält er bei Karoline unter freiem Himmel in Mekka dem Volke das Nutzlose und Hinfällige der alten Religion vor und verkündet ihm in trunkenen Worten den einigen Gott.

Wie hier paart sich oft bei Karoline schon mit der bloßen Abänderung des Tatbestandes eigene Erfindung. Vollkommen selbständig ersonnen sind die Szenen, die im folgenden näher beleuchtet werden mögen.

Die Haltlosigkeit und Ungerechtigkeit der Anklage gegen Mahomet wegen Hochverrats, von der in der Gerichtsverhandlung vor Habib die Rede war, sollen die Tarrik-Szenen begründen; sie sollen zur Charakteristik Mahomets dienen, ihn in seiner Wahrheits- und Vaterlandsliebe zeigen.

Im ersten „Zeitraum“ bietet Tarrik, auch im Namen der anderen Sahamitenfürsten, Mostasem und Rekared, Mahomet ein Bündnis gegen Mekka an. Ehemals hatte Mahomet selbst, um mit ihrer Hilfe eine billige Genugtuung, die ihm die Koreschiten schuldig waren, durchzusetzen, ihr Bündnis, doch ohne Erfolg, gesucht; jetzt aber schlägt er Tarriks Angebot aus, da ihm das „Bündniß des geraden Sinnes mit dem Betrug unnatürlich“ erscheint. Nur mit Tarrik will er gemeinsame Sache machen, da er die üblen Absichten Mostasems und Rekareds gründlich durchschaut hat. „Sieg und Mekka! Doch in einem ganz anderen Sinne.“ Nicht aus Egoismus oder Rachsucht will er gegen Mekka ziehen, sondern aus religiösen Motiven, um den blinden Einwohnern für seine allein selig machende Lehre die Augen mit Gewalt zu öffnen. Also wirkliche, wenn auch fanatische Vaterlandsliebe. So äußert sich Al-Abbas, ursprünglich ein Gegner Mahomets, der aber im Laufe der Begebenheiten die Richtigkeit seiner Lehren einsieht, als Sprachrohr der Dichterin dahin, daß „Mahomet nichts zum Verderben seiner Vaterstadt beschlossen, er vielmehr die feindseligen Pläne der Sahamiden zerstört hat“ (S. 175).

Im vierten „Zeitraum“ treffen wir Tarrik als Muselman wieder, im fünften erscheint er völlig ohne Bedeutung. Auch Omar wird schließlich ein Muselman. Schon oben wurde angedeutet, daß die Omar-Szenen nur z. T. sich mit Boulainvilliers decken, daß die endgültige Bekehrung Omars bei Karoline anders dargestellt ist als bei dem französischen Biographen. Während dieser erst durch die Vermittlung einer anderen Person Omar für die Göttlichkeit der neuen Lehre heranreifen läßt, weist jene nichts davon auf, sondern zeigt, wie Omar durch die Allwissenheit Mahomets, der hier Verborgenes kündet, „auf ein stürmisches Meer dahingerissen“ die neue Religion als eine vom Himmel gesandte erkennt. Gagnier, der schon für die oben abgehandelte

Omar-Szene nicht in Betracht kam, weicht auch hier von Karoline ab.

Bei dieser verläßt Mahomet, der durch Abu-Taleb von einem niedrig-hinterlistigen Anschlage seiner Feinde gegen sein Leben erfahren hat, mit seinen Anhängern Mekka und flieht in das Gebirge. Seine Gegner setzen ihm nach. Doch Omar, dessen Seele durch die Koranlektüre „in Zweifel gefangen ist", will erst dann gegen Mahomet das Schwert ziehen, wenn er durch ein Gespräch mit ihm von dem Betruge seiner Sendung fest überzeugt ist. So tritt Omar mit Kaled und einigen Kriegern vor Mahomet. Dieser zeigt ihm, daß er „ein Seher tiefer Geheimnisse" ist: er enthüllt ihm das Mißtrauen und die Falschheit seiner Bundesgenossen, die Kaled bestochen haben, Omar im Falle seines Uebertritts zu Mahomets Religion ihrer Rache auszuliefern, und er offenbart ihm die Gedanken, die sich Omars seit dem Tage, da er den Koran gelesen hat, bemächtigt haben. Von Omars Augen fällt es wie Schuppen. Mahomets Diener will er sein und mit ihm die Welt erobern. Er denkt nur an den Sieg durch das Schwert, das seine Fäuste fest umklammern; der Gedanke, Mahomets Lehre durch die Gewalt des Wortes zu verbreiten, ist ihm fremd. Der Handlungsweise des Propheten, der alles dem Augenblicke, wo Gott zu ihm spricht, überläßt, steht er ratlos gegenüber. Er gibt seiner Verwunderung über Mahomets Bestrebungen, die ihm noch in der „Kindheit" zu stecken scheinen, rückhaltlosen Ausdruck mit dem leisen Hinweis auf seine eigenen höheren Fähigkeiten; auch gut gemeinte Ratschläge weiß er anzubringen. Ein reines und festes Vertrauen auf die Hilfe Gottes im Kampfe gegen die Ungläubigen gebricht ihm. Mehr aus brennendem Ehrgeiz vollzieht er Mahomets Befehle als aus Begeisterung für die neue Lehre. So hat er mehrere Stämme durch die Schärfe des Schwertes dem Islam zugeführt, aber seine tatendurstige Seele verlangt nach Größerem, und bei der ihm eigenen Offenheit scheut er sich nicht einzugestehen, daß

er andre um glänzendere Siege beneide. Er ist weit von Mahomets hoher Auffassung seines Berufes und seiner religiösen Ziele entfernt, ihm aber treu ergeben, wenn auch nicht mit der Anhänglichkeit eines Ali, einer Halima, eines Nahlid.

Dieser Jüngling, der Liebling des Propheten, blickt zu Mahomet in Demut auf, sieht in ihm einen Auserkorenen der Gottheit. Er sehnt sich nach Taten; doch bei der ersten, die er ausführen soll, Sofian, der von den Seinigen abgeschnitten ist, zu töten, versagt er aus Liebe zu Sofians Tochter Halima. Auch diese ist von der neuen Religion gewaltig ergriffen; sie verläßt Vater und Heimat, um in der Nähe des großen, göttlichen Reformators zu sein. Voller Verzückung schaut sie zu ihm empor; doch irdische Liebe zu ihm würde seine gottbegnadete Person entweihen. „Ich ihn lieben, ich den Propheten, den Gesandten Gottes? O frevelhafter Wahnsinn des Staubes.“ Seelisch gebrochen ist sie, als sie vernimmt, daß sie als Friedensunterpfand ihrem Vater ausgeliefert werden soll. Sie klagt Nahlid ihr Herzeleid und wirft dem Propheten rücksichtslose Herrschsucht vor. Doch sofort, als hätte sie eine Todsünde begangen und den Himmel gelästert, bereut sie die in Erregung und Verzweiflung ausgestoßenen Worte: „O Himmel! verzeih, daß ich den Propheten lästere!“ Sie hat nur den einen Wunsch, um Mahomet bleiben zu dürfen. Nahlid, von Halimas Schmerzen gerührt, trägt dem Propheten ihren Wunsch vor. Doch als alles Bitten vergeblich ist, stürzt er sich in sein Schwert, dem Propheten in jugendlicher Verblendung fluchend.

Aber warum nimmt er sich eigentlich sein junges Leben?

Wehmut befällt mich,
Seh ich entblättert
Also die Blüthe
Fröhlicher Jugend,
Ehe des Sommers
Glut sie geküßt.

Die Fruchtlosigkeit seiner Bitte kann unmöglich der

einzige Grund für Nahlid sein, selbstmörderisch aus dem Leben zu scheiden, sondern noch andere müssen in die Wagschale fallen.

Nahlid liebt Halima, muß aber aus ihrem eigenen Munde hören, daß der Prophet ihr über alles geht. „Ich liebe Dich auch, doch nicht so, wie Du es verdienst, denn meine Seele ist so erfüllt von Anbetung und Liebe für den Seher.“ Eifersucht erfaßt ihn. „Seiner gedenkst Du, und immer nur seiner, Dein Herz hat keinen Raum für mich, das ist der Todesengel, der neben meinem Leben daher tritt[39].“ Er fühlt sich vereinsamt und sehnt sich nach dem Tode. „Warum bin ich nicht gefallen mit meinen Kampfgenossen in unsern Schlachten? Warum bin ich nicht begraben bei Bedr?“ Wie er nur für Halima gelebt hat, so will er auch für sie sterben. Er eilt zu Mahomet, um ihm Halimas Wunsch vorzutragen; doch zu spät! Halima ist schon als Geisel in das feindliche Lager gebracht. Wie Keulenschläge fallen die Worte auf sein Haupt. Verlassen steht er am Rande des Lebens. Darum ist ihm nichts willkommener als der Tod! Und in der ersten Leidenschaft, im frischen Schmerz über den vermeintlichen Verlust macht er seinem Leben ein gewaltsames Ende. Sein Selbstmord entspricht Karolinens eigenster Anschauung, nach der ein Leben ohne Liebe unvollständig und arm ist und nicht gelebt zu werden verdient; die Motivierung jedoch ist mangelhaft. Das innige Verhältnis Nahlids zu Mahomet ist plötzlich erkaltet. Der jähe Wechsel von blinder Anhänglichkeit fast bis zum Haß eines ehedem verehrten Menschen ist wenig glaubhaft; Eifersucht und Wut über Mahomets vermeintliche Tyrannei reichen zur Begründung des Selbstmordes nicht aus, sie könnten eher und besser eine Ermordung Mahomets durch

---

39. Dasselbe Bild „Mahomed“ S. 130 f.: „Furchtbar schreiten Mir zu Seiten Todesengel.“ — „Udohla“ S. 373: „Ein leises Beben läuft mir durch die Glieder, als stünd ein Todes-Engel neben ihr.“ —

Nahlid motivieren. Es hätte ein Umschwung in Nahlids Verhältnis zu Mahomet vorbereitet werden müssen; so aber überrascht sein plötzliches Aufbrausen um so mehr, als es bisher gar nicht hervorgetreten war, überdies mit Nahlids Charakter nicht im leisesten Einklang steht.

Mahomet wird durch Nahlids Tod aufs tiefste erschüttert. Sein Edelmut tritt in voller Klarheit hervor, wenn er die Hand Halimas, die ihm Sofian zur Bekräftigung der Freundschaft anbietet, ausschlägt, weil er in einer Heirat Halimas eine Befleckung der Liebe Nahlids zu Halima sieht. Schon vorher hat sich der Adel seiner Seele gezeigt, als er Nahlid, der aus Liebe zu Halima, gegen Mahomets ausdrücklichen Befehl handelnd, Sofian entwischen läßt, seinen Ungehorsam verzeiht; und eine hochherzige Milde bewährt Mahomet, als er nach der Einnahme Mekkas Kaled, dessen Tod allgemein gefordert wird, das Leben schenkt und seinem Wunsche, Mekka zu verlassen und nach Persien zu ziehen, nichts in den Weg legt. Richtig urteilt Abu-Taleb über Karolinens Helden, wenn er von ihm sagt: „Er war immer freundlich den Niedern, großmüthig seinen Feinden und barmherzig den Dürftigen."

Die Szene, in der Halima den Selbstmord Nahlids erfährt, ist recht schwach. Halima, die „dem Andenken seiner Liebe leben" soll, vermag nur in die konventionellen Worte auszubrechen: „So lebt wohl denn, süße Hoffnungen! schönes, freundliches Leben; lächelnde Zukunft, lebt wohl! lebt wohl!"; sie denkt nur an sich, an das, was sie verliert, ohne mit einer Silbe sich dessen zu erinnern, der um ihretwillen gestorben ist.

Durch Nahlids Tod fällt ein Tropfen Wermut in den Freudenbecher; denn inzwischen ist Mekka in die Hände des Siegers gefallen, und Mahomet zieht wie einst Christus in Jerusalem in Mekka als Friedensfürst ein („Friedlich will ich einziehen, so geziemet mirs", sagt er selbst), geleitet von Abu-Taleb. Während die Szene zwischen Mahomet und

Abu-Taleb gegen das Ende des ersten „Zeitraumes", die der Verkündigung von Mahomets Lehre vorangeht, auf dem aus Boulainvilliers und Gagnier übernommenen Zug beruht, daß Abu-Taleb die Interessen seines Neffen wahrnimmt, sonst aber einen eigenen Gedankengang und -gehalt aufweist, ist dagegen sein Auftreten am Ende des fünften „Zeitraumes" selbständig erfunden, wie auch die Kadischa-Szenen im ganzen Karolinens Eigentum sind.

Der Tod seiner Frau Kadischa berührt Mahomet kaum; so fest wurzeln die Gedanken an die große Mission in seiner Seele, daß vor ihnen alles andere in den Hintergrund tritt. Er ist über Menschliches erhaben, da er alles, so auch den Tod Kadischas, voraussieht. Auf der ganzen Erscheinung Mahomets liegt bei Karoline etwas Uebermenschliches. Gagnier stellt den Propheten, ohne Partei zu ergreifen, dar; er überläßt es dem Leser, sich für oder wider Mahomet zu entscheiden; nur aus seinen Ausfällen in der Vorrede gegen Boulainvilliers ersieht man, daß er noch fest auf dem christlichen Standpunkt steht und Mahomet für einen Erzbetrüger hält. Anders Boulainvilliers: er betrachtet Mahomet als ein Werkzeug Gottes, das die Erkenntnis der Einheit Gottes über die Welt verbreiten soll. Er hält den Propheten für einen Enthusiasten, der sich durch die überzeugende Wärme seines Wortes Jünger wirbt. So schreibt Voltaire am 20. Januar 1742 an Friedrich den Großen anläßlich seiner eigenen Mahomet-Tragödie über Boulainvilliers: „M. le comte de Boulainvilliers écrivit, il y a quelques années, la vie de ce prophète. Il essaya de le faire passer pour un grand homme, que la providence avait choisi pour punir les chrétiens, et pour changer la face d'une partie du monde[40]."

Die Gestalt Mahomets hat auch Goethe von seiner Jugend an gefesselt. In seiner Sturm- und Drangperiode beabsichtigte er eine Mahomet-Tragödie zu dichten. Doch ließ

40. Oeuvres complètes. Paris 1785, t. III, p. 130 f.

er seinen Plan wieder fallen. Erhalten sind uns nur zwei Szenen, ein Wechselgesang zwischen Ali und Fatema, der unter den Gedichten den Titel „Mahomets Gesang“ führt, und eine Szene, die als „Feld. Gestirnter Himmel“ bezeichnet in zwei Teile zerfällt, in einen hymnenartigen Monolog Mahomets und einen Auftritt zwischen dem Jüngling und seiner Pflegemutter Halima, von der er in seinen „glückseligen Empfindungen“ gestört wird wie Faust durch Wagner in der „Fülle der Gesichte“. Wenn auch Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ bei der Konstruktion seines ehemaligen Mahomet-Planes Irrtümer untergelaufen sind, so geht dennoch klar hervor, daß Goethes Auffassung von Mahomet der Turpinschen ähnelte. Sein „Mahomet“ sollte tragisch schließen: der Prophet durch Gift von einer Frau, deren Mann er hatte hinrichten lassen, sterben, nachdem er seine Lehre von irdischem Beiwerk gereinigt[41].

Goethe kam auf den Vorwurf eines „Mahomet“ zurück, als er auf Wunsch des Herzogs Karl August die Bearbeitung des Voltairischen gegen den religiösen Fanatismus geschriebenen „Mahomet ou le Fanatisme“ für die Weimarer Hofbühne im Herbst des Jahres 1799 unternahm. Wie Karoline Schlegel später vom „Tancred“ sagte, hat Goethe „den Voltaire in Musik gesetzt, wie Mozart den Schikaneder“. „Voltaires Mahomet ist ein Kraftapostel und Schwindler größten Stils, von maßlosem Ehrgeiz und unersättlicher Selbstsucht, zum Erobern und Herrschen geboren, ein magischer Bändiger der blöden Menge, um kein Mittel verlegen und die heiligsten zu seinem Zweck mißbrauchend, großprahlerisch, ein Virtuos bestrickender Redekunst, in jeder Faser frivol, ein dämonischer Tartuffe auch nach der sinn-

41. Hierüber vergleiche J. Minor „Goethes Mahomet“, Jena 1907, der S. 26—39 u. 45—58 das Goethische Fragment so eingehend detailliert, daß hier die wenigen, dürftigen Bemerkungen genügen mögen.

lichen Seite[42].“ Voltaire selbst nennt in jenem Briefe an Friedrich den Großen seinen Mahomet einen „Tartuffe les armes à la main[43].“

In einem ganz anderen Lichte erscheint Mahomet in Karolinens Drama, während sie ihn in der „Geschichte eines Braminen“, an Turpin und Goethes Mahomet-Plan erinnernd, seinem Beruf untreu werden läßt[44]; mit einer feierlichen Erhabenheit alttestamentarischen Prophetentums tritt uns Mahomet im Drama entgegen. Als Abgesandter des Himmels soll er auf Erden die Einheit des ewigen Gottes verkünden. Sein Handeln ist determiniert. Eine höhere Stimme leitet ihn und drängt ihn zu Taten; dies Daimonion flüstert ihm zu, was er ergreifen soll. Immer wieder betont Karoline die Unfreiheit ihres prophetischen Helden. „Kann ich auch überlegen, ob der Frühling kommen und die Sonne sich heute im Westen senken soll“ (S. 75). „Bedacht? — Ich habe sie (die Tat) gar nicht bedacht, sie ist über mich gekommen; über den Zeiten hat sie geschwebt wie eine Wolke über der Erde, nun aber ist sie reif geworden und

---

42. Erich Schmidt „Lessing“, Berlin 1909, II 111.

43. Oeuvres, t. III, p. 132 (Brief aus Rotterdam am 20. Jan. 1742).

44. Hier erzählt Almor auf S. 36: „Mein Geist ging in Betrachtung des seinigen (Mahomet) über; ich sah, wie früh in seiner Seele das Bewußtsein göttlicher Dinge gekeimt sei, wie eine mächtige Sehnsucht ihn getrieben, diesen Zweig vom ewigen Lebensbaum dem verwitterten Stamm seines Volkes einzuimpfen“ — dasselbe Bild gebraucht Karoline in ihrem „Mahomed“-Drama (S. 137): „Wir haben einen köstlichen Zweig vom Baum der göttlichen Seligkeit erhalten, diesen sollen wir der Erde einimpfen“ — „wie aber dieses zarte Gewächs, das nur in einem durch Sittlichkeit und Kultur gereinigten Boden blühen und Früchte tragen kann, eine veränderte und fremdartige Gestalt angenommen habe; sah seine Versuche, durch Gesetze, durch Hoffnung auf den Himmel und Furcht vor der Hölle, einen Grund von Sittlichkeit in ihren rohen Gemüthern zu legen; sah endlich, wie Ehrgeiz, eine zügellose Einbildungskraft, und die Gewalt der Umstände ihn verführt hatten, unheilige Mittel und Zwecke mit dem Heiligen zu verbinden.“

träufelt wie Himmelsthau auf mich herab“ (S. 75). „Ich achte nichts so hoch als die Stimme, die zu mir spricht“ (S. 76). „Haltet ein, Oheim! werdet ihr denn nie begreifen, daß von meinem Wollen gar nicht die Rede ist?“ (S. 76). „Der Geist wird mir andeuten, was ich meiden soll“ (S. 92). „Er scheint mir unbedacht, getrieben vom Geist und selber willenlos“ (S. 96). „Er thut, wie der Moment ihm eingegeben, und Gottes Wille ist ihm sein Gefühl (S. 97). „Er handelt klug und wird sichs nicht bewußt“ (S. 97). „So hat der Geist zu mir gesprochen und nicht frevelhafte Willkühr treibt mich“ (S. 181). „Meine Tat ist nicht mein Werk, sondern der Wille Gottes“ (S. 181). Gott handelt durch Mahomet. „Ein Gott ists, der aus seinem Munde uns hohe Offenbarung spricht,“ reflektiert der Chor; und Nahlid sagt zu ihm: „Du wirkest wie ein Gott in meiner Seele Tiefen.“ „Prophet, Seher, Gesandter Gottes, Gesandter des Himmels, göttlicher Prophet, Sprecher Gottes, Liebling der Gottheit, Verzückter, Gotterfüllter, Verheißener, Messias der Welt, Bote des Himmels“ wird Mahomet gemäß der „Göttlichkeit seiner Sendung“ von Karoline genannt.

Also ein Apostel Gottes ist Karolinens Mahomet. Er hält sich selbst für einen Gottgesandten und deshalb für das verkörperte Recht und die personifizierte Wahrheit. Darum duldet er keinen Widerspruch. Doch sein Wille zur Macht entspringt nicht selbstischen Wünschen, sondern nur seinem Fanatismus. Er ist frei von Egoismus, frei von jeder kleinlichen Regung seines Herzens, jeder kleinlichen Denkungsart. Züge, wie sie uns bei Gagnier begegnen, wo z. B. Mahomet Sofian ermorden lassen will, streicht Karoline. Mit dem felsenfesten Selbstvertrauen und -bewußtsein eines Genies und mit der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß sein Werk der Menschheit Heil und Segen bringen muß, lehnt er sich gegen die bestehenden Verhältnisse auf. Mit dem Feuer einer trunkenen Beredsamkeit erwirbt er sich Anhänger. Mit einem scharfen Verstand und einer glühenden

Phantasie ist er begabt und steht als Genius unter der Führung Gottes. Mahomets Epilepsie dient Karolinen zur Erklärung seiner übernatürlichen Seherkraft und zum Beweise seiner durch die Erregbarkeit des Nervensystems gesteigerten Genialität. Das ingenium ist ein Geschenk des Himmels, durch das Mahomet zur Durchführung seiner gewaltigen Pläne gelangt. Er ist in erhabenen Augenblicken ἔνθεος, des Gottes voll. Zu seinen geistigen Vorzügen kommen sittliche hinzu. Nach Karolinens Auffassung ist ein Genie die höchste Potenz geistiger und sittlicher Vollkommenheit, eine Persönlichkeit mit einer Fülle der höchsten geistigen Gaben, die sich über die Norm des Durchschnittsmenschen weit erhebt, der Verkündiger eines weisen Weltwillens.

Trotz seiner göttlichen Sendung, trotz seines Vertrauens auf den Beistand Gottes wird Mahomet, dem die Kraft verliehen ist, Wunder zu vollführen, Verborgenes zu enthüllen, das Zukünftige vorauszusagen, von Zweifel beunruhigt, der in keinem rechten Zusammenhang mit seinem Prophetenberuf steht. Mahomet erscheint dann klein; seine Weissagungskraft verläßt ihn, so daß er die Hilfe eines Magiers in Anspruch nehmen muß. Derartige Züge von Schwäche sollen den Propheten uns menschlich näher bringen, sie verstoßen aber gegen die Einheitlichkeit von Mahomets Charakter[45]. Denn Stimmungen der Verzagtheit können

45. Anders verhält es sich, wenn Karolinens in den „Gedichten und Phantasien" erschienenes Gedicht „Mahomets Traum in der Wüste" S. 121 ff.) den Propheten sich von Zweifeln zur Klarheit durchringen läßt. Wie im Drama wird Mahomet auch hier nicht als der sich selbst betrügende Betrüger aufgefaßt, sondern als ein ernster, tief veranlagter, nach Wahrheit lechzender Mensch, der unter Gottes sichtlichem Schutze sein großes Werk vollbringen wird. Sicherlich ist Karoline durch das Quellenstudium zu ihrem „Mahomed"-Drama darauf gewiesen worden, in einem Gedichte Mahomets Seelenqualen darzustellen. Einzelne Züge des Gedichtes finden ihre Wiederholung im Drama, wo sie aus den Quellen zu belegen sind, so der

nicht einen Mann beschleichen, der über menschliche Leidenschaft und Kleinlichkeit sich weit erhebt, unbeirrt den ihm vorgezeichneten Weg wandelt und von der Wahrhaftigkeit seiner göttlichen Aufgabe fest durchdrungen ist. Solch ein Zug wäre nur dann passend, wenn Mahomet, nicht als Gottgesandter, sondern als gottbegnadeter Mensch aufgefaßt, wie es Goethe in seinem Jugendfragment tun wollte, schließlich seinem Werk erliegt, indem irdische, selbstische Regungen ihn von seiner großen Idee ablenken. Auch Schillers Johanna, die sich als gotterfüllte Botin der Jungfrau Maria fühlt, wird von menschlichen Schwächen überrascht; aber sie verletzt die Bedingung ihrer göttlichen Sendung, als die Stimme des Weibes in ihr spricht, und wird das Opfer ihres prophetischen Berufes. Die Rezension des „Mahomed" in der Allgemeinen Jenaer Literaturzeitung Nr. 138 vom 13. Juni 1807[46] sagt mit Recht: „Zwei Seiten kann ich mir denken, von denen aus das Leben eines Propheten in's Drama eintreten könnte. Die erste ist tragisch. Es ist der Vormoment der Weihung und das Kämpfen und

---

plötzlich auftauchende Zweifel Mahomets („Ihn umkreist der Sorgen dunkle Nacht". — „Von Zweifeln, ruft er, nur umgeben!") und die auf den voyage nocturne anspielende Stelle des Gedichts:

Des Sehers Traum durchflieget den Raum
Und all' die künftigen Zeiten.

Das einzige Epitheton Mahomets im Gedicht ist „Seher", das viermal wiederholt wird. Die Worte in Strophe 13, Vers 1—3: „Es treibt die Kraft, Sie wirket und schafft, In unaufhaltsamem Regen" erinnern an Heraklits πάντα ῥεῖ. — Ueber die Entstehungszeit siehe Anm. 111.

46. Geiger (1895) sagt S. 79: „Die Rezension besteht im wesentlichen in einer Wiedergabe des Neesschen Briefes über den Mahomet" und in einer Anmerkung dazu: „Dieser Umstand läßt wohl darauf schließen, daß auch diese zweite Rezension von Nees (dem Naturforscher und späteren radikalen Politiker Nees von Esenbeck, der 1804 Karolinens Freundin Lisette von Mettingh geheiratet hatte) herrührt." Da aber Geiger den Neesschen Brief nicht abdruckt, fehlt uns die Möglichkeit der Kontrolle.

Erliegen der endlichen Natur unter dem mächtigen Zwange eines Gottes. Die zweite Seite ist hochkomisch. Der Prophet ist ein freies Schicksal. Er ist sich seiner Weihung bewußt und hat Verzicht getan auf endliche Zwecke. Aber die endlichen und gemeinen Naturen um ihr her glauben an keinen Gott und keine Begeisterung, und keinen Wandel des Geistes in Fleisch. Sie erkennen den Gottgesandten nicht und lehnen sich gegen seine Macht auf, als gegen die eines endlichen Wesens, wie sie selbst sind. Er handelt und sein Handeln ist das Spiel eines guten Geistes mit der Ohnmacht und Schwäche, die das Böse tun will, weil sie das Gute für andere tun müßte und dann nicht Zeit genug zu behalten fürchtet, das Beste für sich selbst zu tun. — Sie haben in Ihrem Mohamed beide Seiten vereinigt, die erste, wie mich dünkt, mit Absicht, die zweite in der Folge aus Gehorsam gegen die Pflicht der Wahrheit und geschichtlichen Treue. Um den inneren Kampf des irdischen Geistes mit dem Prophetengeiste, der ihn mächtig aus seinem Gebiete verdrängen will, zu verlängern, und die tragische Tendenz des Stückes zu erhalten, lassen Sie Mohamed neben der Gewißheit göttlicher Eingebungen, noch zuweilen und in gewissen Fällen dem Zweifel an seine höhere Bestimmung Raum geben, wobei er tief unter die Würde eines Gottgesandten sinkt . . .“ —

Abgesehen von Mahomet sind noch Halima, Nahlid und Omar individuell gehalten; doch bei allen anderen Personen kommt es in der Charakteristik nicht über ein Durchschnittsmaß hinaus. Im umgekehrten Verhältnis zu Voltaire zeichnet Karoline Mahomets Gegner fast durchweg in den schwärzesten Farben. Auch seine Freunde sind in ihrer anhänglichen Unterwürfigkeit und in der Reinheit ihrer Gesinnungen über einen Kamm geschoren. Kadischa ist nur Schablone, die für den Gang der sich in, vor oder bei Mekka abspielenden Handlung gar nicht in Betracht kommt.

Zwei Handlungen weist der „Mahomed“ auf, einmal die

Handlung, die von Mahomet ausgeht und sich um ihn gruppiert, und dann die Handlung der Nahlid-Halima-Szenen. Die Nebenhandlung ist mit der Haupthandlung geschickt verknüpft und von Karoline ihren Zwecken erfinderisch angepaßt worden. Die Haupthandlung führt uns den allmählichen Sieg Mahomets vor, also den wirklichen Verlauf der Geschichte. Die Gegenhandlung, die darin besteht, Mahomets neue Lehre zu ersticken, setzt mit dem zweiten Zeitraum ein. Eine dramatische Peripatie aber sucht man vergebens. Zweimal, in der Verkündigung der neuen Religion und in der Vorführung des Wunders vor Habib, erreicht das Drama einen Höhepunkt. Karoline hätte in beiden Fällen irgendwie eine Katastrophe anreihen können, allerdings nur gegen ihre Auffassung des Propheten. So wie sie sich Mahomet denkt, ist eine Katastrophe in dramatisch-technischem Sinne schlechterdings nicht möglich. Aber auch das, was trotz dieser Auffassung nicht nur hätte geschehen können, sondern vielmehr hätte dargestellt werden müssen, bleibt aus. Anstatt daß Mahomet seine innerliche Wandlung uns erzählt, hätte uns durch die Darstellung von Ereignissen, die „tief und wunderbar" auf ihn wirken, unter denen seine Seele leidet und ihre Kräfte sich entwickeln, die Entfaltung Mahomets vom Durchschnittsmenschen zum Genius, der tatenkühn gegen die bestehende Religion seine grollende Stimme erhebt, gezeigt und glaubhaft gemacht werden müssen. Es hätte uns der Reihe nach dargestellt werden sollen, wie Mahomet zuerst noch „von dem täglichen Getreibe menschlicher Geschäftigkeit" mit all seiner Kleinlichkeit gefangen genommen ist, wie ihn dann Erlebnisse zum Nachdenken zwingen, und besonders wie er das Göttliche, seinen einigen Gott, findet, und wie in ihm der ungeheure Gedanke reift, sich zum priesterlichen Herrn der Welt aufzuschwingen. Durch Visionen, die orientalischer Phantasiekraft nicht fern liegen, hätte er zur Ueberzeugung gelangen können, er sei von Gott auf die Erde gesandt, das wahre Wort des Ewigen auszubreiten. Statt

dessen bietet uns Karoline, obgleich sie bei psychologischer, in Szenen vorgeführter Darstellung von Mahomets Wandlung ihre Auffassung des Propheten nicht hätte fallen zu lassen brauchen, nur einen Bericht von dem, was Mahomet seit seiner Geburt bis zu der Stunde, die ihn über sich selbst klar werden läßt, begegnet ist. Daß sie aber gerade das, worauf es ankommt und was am meisten Interesse erweckt, statt es zum Mittelpunkt zu machen, als Exposition verbraucht, daß sie, anstatt es vor unseren Augen geschehen zu lassen, es schon vor Beginn des Stückes legt und nur durch Erzählung wiedergibt, bedeutet eine arge Verkennung des Dramas und verrät ihren Dilettantismus, ist jedoch daraus zu erklären, daß sie sich fest an die bloße Wiedergabe der geschichtlichen Ereignisse klammert und mit ihren Quellen gleichen Schritt geht. Sie selbst hat wohl gefühlt, daß Mahomets Bericht über sein Werden, der ungefähr die erste Hälfte des ersten „Zeitraumes" beansprucht, dieser Partie alles dramatische Leben nimmt. Nun glaubt sie sich dadurch helfen zu können, daß sie Nahlid Gelegenheit gibt, einzelne Worte einzustreuen, die seine Anteilnahme und Spannung ausdrücken sollen, wie z. B. „So haben sich die Götter in Deinem Schicksal schlecht bewährt" oder „Ich schaudere, es zu hören. Dies ist gräßlich!" oder „Wir glaubten Dich damals tiefsinnig" oder „Wie aber erkanntest Du ihren Werth oder Unwerth?" Doch das, was sie mit diesen kargen Zwischenrufen Nahlids erreichen will, hat sie nicht erreicht. Durch diese Einschiebsel wird die Darstellung nicht wesentlich lebendiger. Karoline hat sicherlich die Historie nicht nur in Dialoge bringen wollen, sondern ist unzweifelhaft von dem Bestreben geleitet worden, ihrem „Mohamed" dramatisches Leben einzuflößen. Wäre dem nicht so, wozu dann die von ihr eigens erfundenen Auftritte Nahlids und Halimas, fast die einzigen, in denen Bewegung liegt? Um Liebesszenen darzustellen oder, was für sie charakteristisch ist, den tragischen Ausgang einer Liebe vor-

zuführen, hat sie nicht allein diese Figuren geschaffen, sondern zum mindesten auch, wenn nicht bloß, aus dem genannten Grunde. Daß ferner Karoline Szenen, die in den Quellen getrennt stehen, zu einer zusammenschweißt — ich erinnere nur an die erste Omar-Szene und an die Szene vor dem hohen Rat Mekkas — daß sie überhaupt die Breite der Quellen durch möglichste Kürze ersetzt — man denke an die Szene vor Habib — beweist: ihr „Mahomed" sollte ein regelrechtes Drama werden und nicht das, was er ist, eine dialogisierte Geschichte. Auch der Gebrauch der Chöre spricht noch dafür; so urteilt auch die Rezension des „Mahomed" in der Jen. Allg. Lit. Ztg.: „Das Ganze ist offenbar auf ein Drama angelegt — die Chöre reflektieren es in sich selbst und hindern das allseitige Ausströmen in die allgemeine Geschichte." Das Undramatische dieses Stückes empfindend, gab Nees Karolinen den Rat, ihr Werk „Dramatisches Fragment" nicht „Drama" zu nennen[47].

Im Anfang des „Mahomed", der das Leben des Religionsstifters in fünf „Zeiträumen" schildert, hören wir nur große Erzählungen, Mahomets Jugendgeschichte, den Bericht über seine Visionen und über die psychologische Entwicklung der seelischen Triebkräfte des Helden, die Verhandlungen gegen ihn. Erst seine Flucht - vorher wäre nur die Omar-Szene zu nennen — bringt etwas Leben in den Verlauf. Es kommt zu Schlachten, man vernimmt Waffengeklirr, dann folgt die Gerichtsverhandlung und schließlich vor dem Einzug in Mekka Nahlids Selbstmord, dessen Darstellung am lebhaftesten behandelt ist. Wenn auch ab und zu Ansätze zu dramatischer Bewegung genommen werden, ist im ganzen wenig von dramatischem Hauch zu verspüren. Das Matte der Handlung wird durch ein steifes Ungeschick verstärkt. Beliebt sind bei dem Abgang einer Person, der oft künstlich oder ganz

47. Geiger (1895), S. 66, erwähnt nur diesen Ratschlag, unterdrückt aber den Brief, der „ihm zur Mitteilung nicht geeignet schien".

unmotiviert ist, stehende Formeln wie „Lebt wohl", „Gehabt euch wohl" (S. 68, 117, 118, 216). Ebenso typisch sind beim Auftreten neuer Personen die Worte „Sei willkommen", „Sei gegrüßt", „Du hier" und Aehnliches (S. 49, 62, 89, 90, 93 usw.). Lebendiger wird die Darstellung, wenn wir sofort in medias res versetzt werden, wie z. B. in der Szene, wo Mahomet vor dem hohen Rat Mekkas steht, im Anfang des dritten „Zeitraumes", in der Gerichtsverhandlung vor Habib, in Halimas Monolog S. 153, oder wenn Personen im Gespräche auftreten: z. B. Mahomet und Abu-Taleb S. 74, Omar und Kaled S. 139, Halima, Sofian und Ab-Abbas S. 213.

Bei Uebergängen ist Karoline gewaltsam und deshalb ungeschickt; so läßt sie Mahomet kurzer Hand mit den Worten: „Nun gut, ich weiß genug von dieser Sache . . . Doch laß uns jetzt von wichtigern Dingen reden" (S. 51) ein neues Thema anschlagen. Ueberhaupt werden nicht durch Verkettung die Ereignisse vorgeführt, sondern äußerlich aneinandergereiht, durch die Gestalt des Helden und das historische Faktum miteinander verbunden. Daß es Karolinen aber trotz aller Bemühungen nicht gelungen ist, wirkliche dramatische Wirkung hervorzurufen, liegt daran, daß sie sich zu sklavisch an ihre Quellen gehalten hat. Zeigen doch die Dramen Karolinens, die nicht auf einem eingehenden Quellenstudium beruhen, mehr dramatischen Schwung.

Der später von Tieck und Solger vertretenen Auffassung des historischen Dramas, wonach der Dichter sich als Genius der Geschichte fühlen und gerade durch die geschichtliche Wahrheit poetisch wirken soll, neigt Karoline zu, wenn es ihr auch nicht glückt, eine reine poetische Wirkung hervorzubringen. Ihr „Mahomed" ist keine eigentliche freie Poesie, sondern Geschichte, in Dialoge gekleidet. Lessing hatte mit seiner These, Charaktere seien gebunden und Fakta frei, fehl gegriffen. „Die Antithese von der Nichtigkeit der Fakta und der Heiligkeit der Charaktere", sagt Erich Schmidt, „zeigt sich schon dadurch als unzureichend, daß gewisse große Personen hell und unabänderlich

im Gedächtnis des Volkes fortlebend jeder Ummodelung trotzen und daß die dichterische Phantasie sich nicht nur an leuchtenden Einzelfiguren, sondern auch an hervorstechenden Geschehnissen entzündet. Weder den Personen noch den Fakten gegenüber ist der Dichter ein souveräner Beherrscher der Geschichte; andrerseits läßt sich sein gutes Recht, historische Fakta und auch historische Personen frei umzubilden, kaum auf eine Formel bringen", wie das Drama von der Antike bis zu Kleist und weiter beweist. Doch Karoline hat sich auf diese Höhe nicht zu schwingen vermocht.

Mahomets Religion schildert Karoline als strengen Monotheismus[48]. Er räumt mit den unsinnigen Götzen auf und verkündet seinen einigen Gott, der die Guten und Frommen belohnt, die Bösen und Gottlosen aber bestraft und verdammt. Er preist die Allmacht, Allwissenheit, Allweisheit, Gerechtigkeit, Güte und Barmherzigkeit Gottes und stellt den Gläubigen die Freuden des Paradieses in Aussicht, wo ewiger Frühling lacht, die Freude herrschend den Thron bestiegen hat und in das die unsterbliche Seele nach dem Tode eingeht. Karoline malt die Seele phantastisch aus, halb transszendent, spirituell, halb materiell mit körperlichen Empfindungen. Mahomet bekennt einen vollen Determinismus, der in fatalistische Prädestination überzugehen droht. Die Kraft und Macht der Erkenntnis für den Menschen wird in Mahomets Lehre nicht berührt. Der Mensch, ein unfreier Spielball in den Händen der Gottheit, muß völlig resignieren, sich mit der Ergebung in Gott (Islam) begnügen. Christliche, persische, besonders aber jüdische Vorstellungen sind in der mohamedanischen Religion enthalten.

48. „Es ist nur ein Gott! Der ewige Gott! Er zeugt nicht, und er ist nicht gezeugt worden. Kein Wesen ist ihm gleich" (Kap. 112, „Bekenntnis der Einheit Gottes" S. 644 der Boysenschen Koranübersetzung).

Karoline selbst hat keinen Monotheismus bekannt, sich vielmehr in Naturschwärmerei einem unendlichen Pantheismus, der auch im „Apokalyptischen Fragment“[49] zum Ausdruck kommt, hingegeben. So ist es zu erklären, daß sie auch Mahomets Monotheismus mit pantheistisch-spinozistischen Gedanken vermischt. Demzufolge heißt es auf S. 89: „Es ist ein einziger Gott, in dem Himmel und Erde und alle Dinge sind.“ Auch Goethes Mahomet im Fragment sucht und findet Gott in der Allheit der Natur. „Siehst du ihn nicht? An jeder stillen Quelle, unter jedem blühenden Baum begegnet er mir in der Wärme seiner Liebe“. Spinozistisch ist der Gedanke auf S. 56: „Wo keine Wirkung ist, da fehlt das Wirkende“. Er ist nichts weiter als die Umkehrung des dritten Axioms des ersten Teiles der Ethik, nach dem aus einer bestimmten gegebenen Ursache notwendig eine Wirkung folgt und unmöglich eine Wirkung eintreten kann, wenn keine bestimmte Ursache vorhanden ist. — In der autobiographischen „Geschichte eines Braminen“ S. 37 f. spricht Karoline die Weltanschauung Spinozas aus: „Es ist eine unendliche Kraft, ein ewiges Leben, das da Alles ist, was ist, was war und werden wird, das sich selbst auf geheimnißvolle Weise erzeugt, ewig bleibt bei allem Wandeln und Sterben. Es ist zugleich der Grund aller Dinge, und die Dinge selbst. Die Bedingung und das Bedingte, der Schöpfer (Spinozas natura naturans) und das Geschöpf (Spinozas natura naturata), und es theilt und sondert sich in mancherley Gestalten, wird Sonne, Mond, Gestirne, Pflanzen, Thier und Mensch zugleich, und durchfließt sich selber in frischen Lebensströmen und betrachtet sich selber im Menschen in heiliger Demuth.“

Ob Karoline mit den Reflexionen, die sie Mahomet über das Wesen der Religion anstellen läßt, ihre eigene Anschauung darlegt oder nur in Mahomets Sinne redet, kann mit

49. „Gedichte und Phantasien“ S. 77—82.

Sicherheit nicht entschieden werden. Mir scheint es fast in Mahomets Geist gehalten zu sein, wenn auseinandergesetzt wird, daß das Heidentum, „das uralte vielköpfige Ungeheuer“ wertlos ist, das Judentum durch Weltlichkeit an seiner Göttlichkeit verliert, daß das Christentum, das sich „von seinem Erzeuger“, dem Judentum, „losgerissen“ hat und „selbst mit sich uneins ist“, den menschlichen Verhältnissen zu wenig Rechnung trägt, zu weltfremd ist, der Menschheit zu demütig und zu knechtisch erscheint und daß die wahre Religion, als die der Islam hingestellt wird und die Judentum und Christentum vereinigen soll, Weltliches mit Göttlichem verbinden, das Wort wie das Schwert brauchen muß, um durchzudringen, sich, um auf die Welt zu wirken, zu ihr herablassen und ihr gleichstellen muß.

Derselbe Zweifel besteht bei der Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, über ein Leben nach dem leiblichen Tode. Doch scheint mir Karoline selbst an ein jenseitiges Leben nicht geglaubt, vielmehr die Unsterblichkeit als ein Fortleben in der Erinnerung kommender Geschlechter, als ein Weiterleben und Weiterführen der Ideen des Verstorbenen aufgefaßt zu haben. Schleiermacher spricht in seinen „Monologen“ (Berlin 1800) S. 125 f. verwandte Gedanken aus. „Du der in frischer Blüthe der Jugend, mitten im raschen, frohen Leben unsern Kreis verlassen mußtest — ja, ich darf anreden das geliebte Bild, das mir im Herzen wohnt, das mit dem Leben und der Liebe fortlebt, und mit dem Gram – nimmer hat Dich mein Herz verlassen; es hat Dich mein Gedanke fortgebildet, wie Du Dich selbst gebildet haben würdest, hättest Du erlebt die neuen Flammen, die die Welt entzünden, es hat Dein Denken mit dem meinen sich vereint, und das Gespräch der Liebe zwischen uns, der Gemüther Wechselanschauung hört nimmer auf, und wirket fort auf mich als lebtest Du neben mir wie sonst.“ Zu diesem Resultat kommt Karoline in den „Manen, ein Fragment“[50]

50. „Gedichte und Phantasien“ S. 40 ff.

und in der „Geschichte eines Braminen“, in der es heißt: „Seine Thaten wirken fort in der Welt, wenn er auch schon längst aufgehört hat“ (S. 33) oder „Erzähle ihr von mir, ich möchte wohl in ihrer Liebe fortleben. Du, Almor, lebe wohl! für Dich werd' ich nicht sterben, denn mein Geist wirkt fort in Dir“ (S. 46) und etwas später: „Zehn Jahre sind seit dem Tode ihres Vaters verflossen und er lebt noch unter uns“ (S. 46); auch in den „Banden der Liebe“[51] sagt sie:

> Ja, ich kenne ein Land, wo Todte zu Lebenden reden,
> Wo sie, dem Orkus entflohn, wieder sich freuen des Lichts,
> Wo, von Erinn'rung erweckt, sie auferstehn von den Todten,
> Wo ein irdisches Licht glühet im Leichengewand.

Wieder ist es die „Geschichte eines Braminen“, in der Karoline ihre eigene Religionsanschauung nach Schleiermachers Art niederlegt; Schellingscher Einfluß ist nach ihren eigenen Worten ausgeschlossen[52]. Sie geht von der Verneinung der Frage „Sind denn Reichthümer und Vergnügen der Sinne die einzigen wünschenswerthen Güter?“, die „plötzlich die mir noch unbekannten Tiefen meines eigenen Gemüthes öffnete“ (S. 27), und von dem sittlichen Grundvorgang der Selbstbetrachtung aus, die im Ich einen Spiegel des Universums findet[53]. „Die mir bisher unsichtbare moralische Welt enthüllte sich mir, ich sah eine Gemeinschaft der Geister, ein Reich von Wirkung und Gegenwirkung, eine unsichtbare Harmonie, einen Zweck des menschlichen Strebens und ein wahres Gut“ (S. 27 f.)[54]. Das Problem der Welt löst sich durch Anschauung des eigenen Innern, die von dem Leben

---

51. „Gedichte und Phantasien“ S. 108 ff.

52. Rohde S. 53 u. Anm. 92 auf S. 53.

53. „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“, Berlin 1799, S. 167 f.: „Auf dem Wege der abgezogensten Selbstbeschauung das Universum zu finden, war das Geschäft des uralten morgenländischen Mysticismus.“

54. „Monologen“ S. 17: „Was Welt zu nennen ich würdige, ist nur die ewige Gemeinschaft der Geister, ihr Einfluß auf einander, ihr gegenseitig Bilden, die hohe Harmonie der Freiheit.“

im Ewigen und Unendlichen, von der Religion unabtrennbar ist. Die Religionen, die „wahre Individuen“[55] sind, berühren sich in ihrem Unendlichkeitsbegriff[56]. „Die Anschauung der Dinge, die Anschauung ihres Urgrundes, ist die innerste Seele der Religionen, verschieden individualisiert in jedem Individuum; aber durchgehe sie selbst, die Religionssysteme alle, in allen wirst Du finden ein Unendliches, Unsichtbares, aus dem das Endliche und Sichtbare hervorging[57], ein Göttliches, das Mensch wurde, ein Uebergehen aus dem zeitlichen Leben in das ewige“ (S. 38). Zur wahren Religion ist nichts unentbehrlicher als ein Mittelglied, das uns mit der Gottheit verbindet. So ist ein „wahrer Priester“ Mittler zwischen Gott und den Menschen[58]. „Göttliches und Menschliches sollen in seinem Gemüthe auf das Innigste und Schönste verknüpft sein“ (S. 43)[59]. Aber nicht der kirchliche Glaube und Lehrbegriff, sondern einzig die sittliche Kraft und die Lauterkeit der Gesinnung machen das Wesen der Religion aus, wie auch Lessing und Herder nicht in einer geoffenbarten Religion, sondern im sittlichen Handeln den Kern der Frömmigkeit erblickten, während Schleiermacher in den „Reden“ die Welt religiös betrachtet. Die Heiligkeit der Individuali-

---

55. „Reden“ S. 249.

56. Die Lehre von dem Begriff des Unendlichen und Endlichen ist besonders von Schelling ausgebildet worden.

57. Schleiermacher erklärt die Religion für die Vermählung des Unendlichen mit dem Endlichen. „Reden“ S. 137: „Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in einem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion.“

58. „Reden“ S. 121: „Jeder Mensch bedarf eines Mittlers, eines Anführers, der seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schlummer wecke.“ Auch Novalis vertritt den Gedanken des Mittlertums.

59. „Reden“ S. 302: „Das Vermittelnde, das doch selbst nicht wiederum der Vermittlung benöthigt sein darf, kann ja unmöglich bloß endlich sein; es muß beiden angehören, es muß der göttlichen Natur teilhaftig sein, ebenso und in eben dem Sinne, in welchem es des Endlichen theilhaftig ist.“

tät, die „sich selbst Zweck ist“, wird betont. Eine Sittlichkeit, die auf Religion gegründet ist, kann keinen Wert beanspruchen. „Wer irgendeiner Art von Religion zur Stütze seiner Sittlichkeit bedarf, dessen Moralität ist nicht rein, denn diese muß ihrer Natur nach in sich selbst bestehen[60]. So kann der Mensch die Religion entbehren[61], und, blos als Mensch betrachtet, reicht seine Aussicht nicht in ihr Gebiet; aber der Geist sucht das Geistige, sein Durst forscht nach der Quelle des Lebens, er sucht für seine Kräfte, die auf Erden kein Verhältniß finden, ein Ueberirdisches, für sein geistiges Auge einen unendlichen Gegenstand der Betrachtung, und er findet dies alles in der Religion, sie ist ihm das Höchste, und sein Leben in ihr ist ein rein geistiges“ (S. 40).

60. „Reden“ S. 108: „Kein Tropfen Religion kann unter die Sittlichkeit gemischt werden, ohne sie gleichsam zu phlogistisieren und ihrer Reinigkeit zu berauben.“

61. „Reden“ S. 122: „Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern welcher keiner bedarf, und wohl selbst eine machen könnte.“

Inhalt der weiteren Untersuchung.

Der „Udohla“ behandelt das Motiv der Geschwisterliebe und weist deutlich auf den „Nathan“ und Voltaires „Zaire“ hin, in einen iphigenienhaften Schluß ausklingend.

Das folgende Stück „Magie und Schicksal“, das den „Udohla“ an Klarheit übertrifft, doch der Unart sogenannter Schicksalstragödien verfällt, hat zum bewußten Vorbild für das Thema des Brudermordes die „Braut von Messina“.

Der „Nikator“, zu dem keine literarischen Motive aufgewiesen werden können, ist eine Palasttragödie.

Im Anschluß an die Besprechung der drei letzten Dramen werden metrische, sprachliche und stilistische Bemerkungen gegeben, und dann die Abhängigkeit Karolinens von Herder, Goethe („Iphigenie“ und „Tasso“), Schiller („Braut von Messina“, daneben „Jungfrau“, „Wallensteins Lager“) und Novalis festgestellt. Die Bibel ist besonders auf den „Mahomed“ von Einfluß gewesen. Eigene Erlebnisse der Dichterin haben in ihren Werken Ausdruck gefunden. Zuletzt wird die Entstehungszeit der fünf Dramen bestimmt, und Urteile von Goethe und Sophie Mereau über Karoline beschließen die Arbeit.

Lebenslauf.

Als Sohn des Rechnungsrats und ständigen Hülfsarbeiters im Direktorium der Kgl. Preußischen Central-Genossenschaftskasse Hermann Regen und seiner Ehefrau Helene, geb. Kirchhoff, wurde ich, Erich Regen, am 26. November 1885 in Berlin geboren. Ich bin evangelischer Konfession.

Ich besuchte das Leibniz-Gymnasium, wo ich Michaelis 1904 das Reifezeugnis erhielt. Seitdem studierte ich in Berlin deutsche Sprache und Literatur, Philosophie, Französisch und Latein.

Ich besuchte die Vorlesungen, Uebungen und Seminare der Herren Professoren, Dozenten und Lektoren: Baesecke, Delbrück, Dessoir, Ebeling, Haguenin, Herrmann, Klebs, Lasson, Lenz, R. M. Meyer, Münch, Pariselle, Paulsen (†), Riehl, Roediger, Roethe, Erich Schmidt, M. Schmidt, W. Schulze, Thomas, Tobler (†), Vahlen, v. Wilamowitz-Moellendorff.

Allen Herren spreche ich hiermit für die mir gebotenen Anregungen meinen aufrichtigen Dank aus, besonders Herrn Prof. Dr. Erich Schmidt, der mich bei der Ausarbeitung der vorliegenden Arbeit jederzeit auf das freundlichste unterstützt hat.

Am 18. November 1909 bestand ich die Promotionsprüfung.